

Bild

Wissen

Gestaltung



BWVG

Pressespiegel 2015

Print/Online	S. 2
Radio	S. 49
TV/Online	S. 57
Pressekontakt	S. 58

Süddeutsche Zeitung Nr. 8, Montag, 12. Januar 2015

FEUILLETON

Doppelmord an Mensch und Werk

Noch nie wurde in Europa wie jetzt in Paris eine ganze Gruppe Zeichner ausgelöscht. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp warnt vor einer Epoche des Bildersturms, in dem Terroristen aus Angst vor dem Gezeigten töten

VON KIA VAHLAND

Am 7. Januar ist in Paris eine Redaktion im kritischen Zeichen gestorben worden. Der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp erlebte Bilderkriege. Er hält es für eine der größten kulturellen Ereignisse Europas, zwischen einer Abblitzung und dem Dargestellten zu unterscheiden. Wenn diese Distanz von Bild und Welt geknackt wird, so Bredekamp im Gespräch, sterben Menschen und Kunst wird zerstört. Er kritisiert nicht nur den islamistischen Terror, sondern auch den islamistischen Terror, sondern er ist ein Überlebiger.

Wie verändert dieser Anschlag Europas? Möglicherweise ist die Zeit der Opfer vorbei. Wir leben in einer post-islamistischen Gesellschaft, das haben Politiker wie Herbert Müller immer wieder analysiert. Eine Gesellschaft ist, dass es nicht lobt, in Anzeigendruckanzeigen um Überwachungen ein Opfer zu bringen. Für die modernen Krieger werden deshalb Waffen entwickelt, die das Leben verschonen sollen. Wie bedrohlich das Opfer, das erbracht wird, als Taktik, weil es für uns nicht mehr vorgelesen ist. Denn wir Deutschen haben, so viele schmerzliche Erfahrungen mit der Opferrolle gemacht. Doch mit der Tat vom 7. Januar ist dies das Schlimmste, das es in Europa wider das Opfer aus Überzeugung. Das ist vielleicht der letzte Einseitigkeit.

Wie geht es jetzt weiter? Was ist die Freiheit, einmütig, auf der unetere Kritikfähigkeit beruht, wird in Zukunft unter Todesstrafe stehen. Das sind die Aufgaben und Funktionen, die die Freiheit weiter beschützen, ist von Brand an der Aufgabe, die kulturellen Überlebenskräfte ein besserer Menschheitsgefühl kann Leben kosten. Wir werden sehen, welche Konsequenzen das hat - wird es ein Bildpolitik der Strafvollstreckung geben? Oder haben wir stattdessen, in den Institutionen, an dem Unvermögen, in der Kunst und in der Politik?

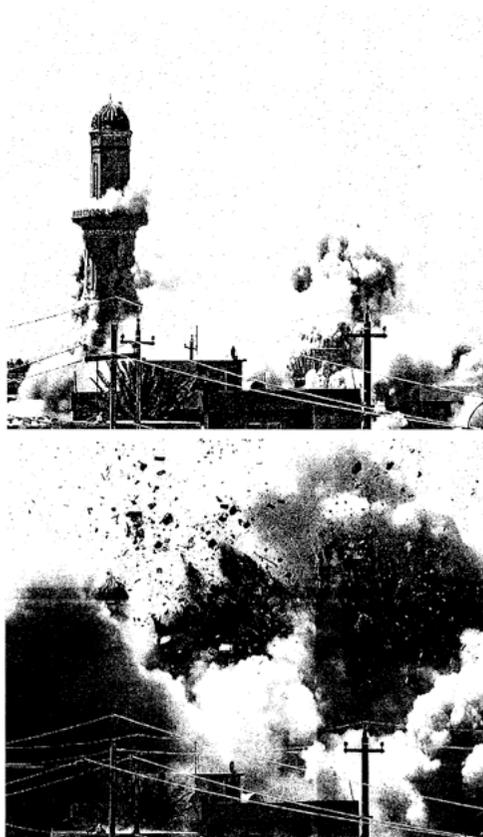
Auch die europäischen Glaubenskämpfe waren brutal. Aber sie verhielten sich das Objekt, nicht den Künstler

Tatsächlich haben sich die Zivilgesellschaften Westeuropas spontan zusammen geschlossen nach dem Anschlag. Zehntausende geben mit „Bin Laden ist tot“ Schilder auf die Straße oder schreiben den Satz im Internet. Ist das nicht ein starkes Bild des Widerstands gegen den Angriff auf unsere Werte? „Je suis Charlie“ ist eine spontan großartige Geste, aber sie reicht auf Dauer nicht, das sind wehrfähige Bilder, wie es die Kerzen in den Pariser Straßen und die Lichter gegen muslimische Karikatur sind. Wenn jeder eine Mohammed-Karikatur auf seinem Schild haben hätte - das wäre ein hartes, klares Zeichen für die Islamkritik. Und zwar unabhängig davon, ob er den Koran nicht gelesen hat oder ob er ihn das ferne Welt der meisten, nur auch.

Bei New Yorker Anschlag vom 11. September schuf die Al-Qaida ein Bild, das sich als Islamische Kunst darstellt. Das Flugzeug trifft die Türme. Vom 7. Januar gibt es kein solches Bild - nur das Überwachungsvideo von der Erschießung eines Polizisten vor der Tür der Redaktion. Später ist der gefilmte Entlassung des amerikanischen Geheimdiensts Michael Berg aus im Irak betriebenen Dachbunker der Propaganda der Tat auch. Indem sie im Internet ein Bild des Schreckens weltweit verbreiten. Das war in Paris anders. Die militärische Gewalt hat die Kunst der Bilder geknackt. Die Kunst der Bilder, und damit sind wir in einem Zusammenhang, der sich seit Jahrhunderten aufbauend dem römischen Bild und Leib.

Es haben beide - Bilder und Menschen - ja, seit dem Angriff der Taliban auf die Bucht-Stadt in Afghanistan 2001 befinden wir uns in Bildern. Und das ist nicht nur noch Kunst, wie die Malereien die zur Zeit systematisch in Syrien und im Irak zerstört, wo Menschen und andere Kulturen der Menschheit gegenüber werden. Der Terror-Bildwelt. Trifft sich ganz ähnlich auf den menschlichen Körper - denken sie an die Orte, die in letzter Zeit im Gebiet des Islamischen werden sind, um damit die Täter Strafen zu vermeiden. Wir erleben in der Gegenwart einen doppelten Mord: An die Kunstwerke und den Menschen.

Jetzt ist mit den Zeichnern der Satire-Zeitung „Charlie Hebdo“ eine ganze Kunsthergruppe ausgelöscht worden. Ist das ein neues Phänomen? Bienenkollektiven sind an Künstler haben in der Kunstgeschichte nie einen Namen niemals zuvor gegeben. Richtig der Angriff auf den Mohammed-Karikaturisten der dänischen Zeitung, aber jene Attacke wurde in Verbindung. Die zeitige Auslieferung eines ganzen Journalismus in eine Station für Bilder, die auf das Leben geht. Damit in Europa ein formaler Selbstverleugerns getrieben.



Wie zwischen Kunst und Realität nicht unterscheidet, der versichert Bilder und oft auch Inhaftiert. Anschlag auf Charlie Hebdo. Die Terroristen sprengen die Zeichner Al-Quiba-Haus. Mörder im Irakischen Mosul, wird sie zu einer anderen Kategorie gehört. Bild ist ein zentraler Propaganda-Werk des „Islamischen Staates“.

Auch das christliche Mitteleuropa kennt aus seiner Vergangenheit brutale Bilderstürme, etwa in der Reformationszeit. Damals zerstörten besonders die Calvinisten eher katholische Kunstwerke. Was unterscheidet den aktuellen Bildersturm der militanten Islamisten vom Haas auf Bilder in der europäischen Geschichte? Auch die abendländischen Bilderstürme waren geordnet, denken sie an die Hugenottenkriege im 16. Jahrhundert oder an den Vernichtungswille der französischen Revolutionäre von 1793, die roten Menschen auch die Skulpturen von Heiligen kopften. Doch in aller Regel wurden Bilder vernichtet und nicht deren Urheber. Wie können aus der Kunstgeschichte rechtliche Strafmaßnahmen und Gerichtsverfahren gegen Künstler, die Verbrechen begangen mussten sich im Jahr 1973 vor der Internationalen Verantworte, weil er auf einen religiösen Gesandten, Namen gemäß hat. Und nur wenige später wurde in Rom ein anderer Künstler gefoltert wegen christlicher Laizität in seinen Bildern. Doch der kollektive Mord an Künstlern, wie sie Bilder erzeugt haben, das ist ein Kunstwerk.

Wie konnte es so weit kommen? Die neuen Täter unterscheiden nicht zwischen Bild und Gott, Bild und Körper. Sie identifizieren die geschichteten Figuren des Propheten mit dem Propheten selbst. Das aber ist die große, in langen Kämpfen ererbte Unterscheidung der christlichen Kultur: Wir wissen um die Distanz von Bild und Mensch. Bilder zeigen Menschen, sie sind aber nicht identisch mit ihnen, weil ihr das abgebildeten Figuren, noch mit ihren Schöpfern oder Betrachtenden. Aus diesem Wissen heraus können wir Bilder ein Kognitions zugehörig sein. Sie wirken auf unsere Sinne, im Vertrauen der Kunst und der Phantasie.

Horst Bredekamp 1940, heute in Berlin

instanzen, sie würden Gott in Kunstwerken anbeten. Damit war die Trennung von Gott und Bild durchgesetzt. Das zweifelte wird der im Westfälischen Frieden, der 1648 den Dreißigjährigen Krieg beendete, festgelegt. Das niemand um des Glaubens willen getötet werden darf. Dies ist Grundpfeiler der Bild, auch der Menschenrechtspolitik Europas.

Und jetzt wird in Europa wieder für den Glauben getötet. Liegt das auch an anderen Sicherungsveränderungen? Die Übung von Menschen wegen Bildern, wie jetzt in Paris geschehen, ist die politische Strategie einiger islamischer Gruppierungen, die zwischen Bild und Gott nicht unterscheiden wollen. Das müsste aufgrund ihrer Religion nicht so sein. Inwiefern ist das Bildverbot nicht in demselben Weltanschauung wie das ursprüngliche jüdische und christliche Glauben der Fall war. Man kann in Kunst sowohl Argumente dafür finden, das Mohammed dargestellt werden darf, als auch dagegen. Das ist die Frage, die sich stellt. Die Frage, ob Gewalt im Namen Allahs erlaubt ist oder nicht. Im Mittelalter gab es zahlreiche islamische Darstellungen des Propheten und auch über Bilder von Heiligen wurde gestritten. Besonders in islamischen Kultur werden heute aber die westliche Bild und Gott kritisiert. In diesem Weltbild hat es keine Freiheit der Kunst und des Glaubens geben.

Warum traf es jetzt Karikaturisten? Die Karikatur ist ein Bild, das immer gegen religiöse Ansätze aufbegehrt. Denken Sie nur an die Zeichnungen von langhaarigen Pfaffen im Stroh wohnend, in der Luft hängend. Das ist Grundlage einer Meinungsäußerung. Jeder darf glauben, was er will, und darf die Glauben des anderen kritisieren. Das ist die Voraussetzung der Moderne und der Aufklärung.

Und jetzt wird mit dem Tod bedroht, wer sich darauf beruft. Das ist das Schlimmste der Anschlag von Paris verändert unsere Regeln. Es kommt um die Unberührbarkeit, aber es sagt uns zu zeigen, was wir wollen. Wie jetzt noch bestimmte Bilder veröffentlicht, wird automatisch die Aktion abgelehnt. Wir bekommen die Meinung und Kunstfreiheit nicht mehr geschenkt. Wir müssen aus weitere Abklärung fürchten, außer auf Redaktionen. Vielleicht auch auf Museen und Kulturstätten.

Selbst, Menschenjagd im Fernsehen, Kinderpornos: Die angeklärte Distanz zum Bild verschwindet

Was können wir tun? In meinen „Theorie des Bilders“ (Führer) vom 1997, Berlin ist habe ich dargestellt. Um unsere Freiheit zu wahren, müssen wir bestehen auf der Distanz von Bild und Körper, Bild und Gott. Wie der Mord an den Zeichnern von Paris geschehen ist, ist dies ein wichtiges Gebot der Aufklärung: eine Frage auf Leben und Tod. Dieser Zusammenhang ist über lange Zeit wichtig, werden und verhalten werden. Wir müssen uns den Fragen der Bildkultur stellen.

Wie sieht es denn um die westliche Bilderwelt heute - sind wir wirklich viel aufgeklärter als andere Kulturen? Jeder mit der Bewegung der Seltsam, der Fotografieren Selbstporträts, etwa mag man bevorzugen, die beinhaltet aber auch, dass der Mensch sich ganz mit seinem eigenen Abbild identifiziert und damit ein Stück Distanz zum Bild aufgibt. Als noch größere erhellende Augenblicke Journalismus. Alles muss in Bildern geschehen und wird mit einem in Fernsehen abgebildet. Denken Sie an die Fernsehbilder von der Verfolgung der Täter aus Paris. Die Strafen werden zum medialen Westen. In TV-Sendungen sollten aber nicht nur Akteure verurteilt, der zugehörigen Zuschauer befragt werden. Was wir dagegen brauchen in den Medien ist Bilder, die zeigen, nicht Distanzlosigkeit zum Gezeigten.

Haben Sie die westliche Bildwelt heute manchmal auch für gewalttätig? Am ehesten im Zusammenhang mit dem Attentat auf den Diktator, dem Untergang des Internet. Über was die Differenz zwischen Bild und realen Körper auf dem zugehörigen Weise aufgehoben. Kinder werden misshandelt, um Bilder zu erzeugen. Die die Befreiung davon. Diese neue Unterscheidung zwischen Bild und Körper, die wir gerade erleben: erlangt immer wieder die Verbindung, Bilder zu erzeugen und sie zu verwechseln mit dem Gezeigten, den sie zeigen.

Kämpfen Sie also gegen oder für Bilder? Wir alle müssen immer wieder kämpfen für die Freiheit der Kunst. Bilder sind nicht identisch mit dem Leben, sie existieren in ihrer eigenen Welt, wenn auf eigene Weise - und gerade deshalb ermöglicht sie uns, Abstand zu gewinnen zur Wirklichkeit. Die Distanz heraus zu verstehen.

VON KIA VAHLAND

Am 7. Januar ist in Paris eine Redaktion kritischer Zeichner getötet worden. Der Berliner Kunsthistoriker Horst Bredekamp erforscht Bilderkriege. Er hält es für eine der größten Errungenschaften Europas, zwischen einer Abbildung und dem Dargestellten zu unterscheiden. Wenn diese Distanz von Bild und Welt gezeugnet wird, so Bredekamp im Gespräch, sterben Menschen und Kunst wird vernichtet. Er kritisiert nicht nur den islamistischen Furor, sondern auch den Echtzeitjournalismus, der Ereignisse nicht verarbeitet, sondern eins zu eins überträgt.

Wie verändert dieser Anschlag Europa?

Meine Hauptempfindung ist: Die Zeit der Opferfreiheit ist vorbei. Wir lebten bislang in einer postheroischen Gesellschaft, das haben Politologen wie Herfried Münkler immer wieder analysiert. Unser Grundprinzip ist, dass es nicht lohnt, in Auseinandersetzungen um Überzeugungen ein Opfer zu bringen. Für die modernen Kriege werden deshalb Waffen entwickelt, die das Sterben vermeiden sollen. Wir behandeln das Opfer, das erbracht wird, als Tabu, weil es für uns nicht mehr vorgesehen ist. Denn wir Deutschen haben zu viele schmerzliche Erfahrungen mit der Opferideologie gemacht. Doch mit der Tat vom 7. Januar ist dies Geschichte. Es gibt in Westeuropa wieder Opfer aus Überzeugung. Das ist vielleicht der tiefste Einschnitt.

Wie geht es jetzt weiter?

Wer sich die Freiheit nimmt, auf der unsere Kritikfähigkeit beruht, wird in Zukunft unter Todesdrohung stehen. Dies auszuhalten und Institutionen zu finden, die diese Freiheit weiterhin beschützen, ist von Stund an die Aufgabe. Ein fundamentales Umdenken steht uns bevor: Meinungsfreiheit kann Leben kosten. Wir werden sehen, welche Konsequenzen das hat – wird es eine Bildpolitik der Konfliktvermeidung geben? Oder halten wir stand, in den Redaktionen, an den Universitäten, in der Kunst und in der Politik?

Tatsächlich haben sich die Zivilgesellschaften Westeuropas ja spontan zusammengeschlossen nach dem Anschlag. Zigtausende gehen mit „Ich bin Charlie“-Schildern auf die Straße oder schreiben den Satz im Internet. Ist das nicht ein starkes Bild des Widerstands gegen den Angriff auf unsere Werte? „Je suis Charlie“ ist eine spontan großartige Geste, aber sie reicht auf Dauer nicht. Das sind

wohlmeinende Bilder, wie es die Kerzen in den Fenstern und die Lichterketten gegen Ausländerhass sind. Wenn jeder eine Mohammed-Karikatur auf seinem Schild kleben hätte – das wäre ein hartes, klares Zeichen für die Meinungsfreiheit. Und zwar unabhängig davon, ob er den Koran inhaltlich kritisiert oder ob ihm das fernsteht wie den meisten, mir auch.

Beim New Yorker Anschlag vom 11. September schufen die Attentäter bewusst ein massenmedial taugliches Bild, das sich uns allen eingebrannt hat: Das Flugzeug trifft die Türme. Vom 7. Januar gibt es kein ikonisches Bild – nur das Überwachungsvideo von der Erschießung eines Polizisten vor der Tür der Redaktion. Spätestens seit der gefilmten Enthauptung des amerikanischen Geschäftsmannes Nicholas Berg 2004 im Irak betreiben Dschihadisten die Propaganda der Tat auch, indem sie im Internet Filmbilder des Schreckens weltweit verbreiten. Dies war in Paris anders. Die militärisch geplante Tat der Kouachi-Brüder galt missliebigen Bildern, und damit sind wir in einem Zusammenhang, der sich seit Jahrzehnten aufbaut: dem zwischen Bild und Leid.

Es leiden beide – Bilder und Menschen?

Ja, seit dem Angriff der Taliban auf die Buddha-Statuen in Afghanistan 2001 befinden wir uns im Bildersturm. Und dieser betrifft nicht nur Hochkunst, wie die Islamisten sie zur Zeit systematisch in Syrien und im Irak zerstören, wo Moscheen und anderes Kulturerbe der Menschheit gesprengt werden. Der neue Bilderwahn zielt auch ganz physisch auf den menschlichen Körper – denken sie an all die Geiseln, die in letzter Zeit im Gebiet des IS umgebracht worden sind, nur damit die Täter Schreckensbilder verbreiten konnten. Wir erleben in der Gegenwart einen doppelten Mord: den an Kunstwerken und den an Menschen.

Jetzt ist mit den Zeichnern der Satire-Zeitung „Charlie Hebdo“ eine ganze Künstlergruppe umgebracht worden. Ist das ein neues Phänomen?

Einen solch kollektiven Mord an Künstlern hat es in der Kunstgeschichte meines Wissens niemals zuvor gegeben. Es gab den Angriff auf den Mohammed-Karikaturisten der dänischen Zeitung, aber jenes Attentat wurde ja verhindert. Die jetzige Auslöschung einer ganzen Redaktion ist eine Strafaktion für Bilder, die auf das Leben geht. Damit ist Europa im Kern seines Selbstverständnisses getroffen.

Auch das christliche Mitteleuropa kennt aus seiner Vergangenheit brutale Bilderstürme, etwa in der Reformationszeit. Damals zerstörten besonders die Calvinisten sehr viele katholische Kunstwerke. Was unterscheidet den aktuellen Bildersturm der militanten Islamisten vom Hass auf Bilder in der europäischen Geschichte?

Auch die abendländischen Bilderstürme waren gnadenlos, denken sie an die Hugenottenkriege im 16. Jahrhundert oder an den Vernichtungswillen der französischen Revolutionäre von 1789, die neben Menschen auch die Skulpturen von Heiligen köpften. Doch in aller Regel wurden Bilder vernichtet und nicht deren Urheber. Wir kennen aus der Kunstgeschichte reihenweise Strafmaßnahmen und Gerichtsurteile gegen Künstler. Der Venezianer Paolo Veronese musste sich im Jahr 1573 vor der Inquisition verantworten, weil er auf einem religiösen Gemälde Narren gemalt hat. Und nur wenig später wurde in Rom ein anderer Künstler gefoltert wegen erotischer Laszivität auf seinen Bildern. Doch der kollektive Mord an Künstlern, weil sie Bilder erzeugt haben, das ist ein Novum.

Wie konnte es soweit kommen?

Die neuen Täter unterscheiden nicht zwischen Bild und Gott, Bild und Körper. Sie identifizieren die gezeichneten Figuren des Propheten mit dem Propheten selbst. Das aber ist die große, in langen Kämpfen erstrittene Errungenschaft der abendländischen Kultur: Wir wissen um die Distanz von Bild und Mensch. Bilder zeigen Menschen, sie sind aber nicht identisch mit ihnen, weder mit den abgebildeten Figuren, noch mit ihren Schöpfern oder Betrachtern. Aus diesem Wissen heraus können wir Bildern ein Eigenleben zugestehen: Sie wirken auf autonome Weise, im Freiraum der Kunst und der Phantasie.

Wie konnte sich dieser distanziertere Bildbegriff in Europa entwickeln?

Das haben wir den Auseinandersetzungen um religiöse Kunst zu verdanken. Am Beginn stand das Bilderverbot der monotheistischen Religionen: Ihr dürft euch kein Bildnis machen, weil es keinen Gott neben mir geben kann. Diese Regel unterstellt die Gleichsetzung von Bild und Gott. Deswegen war das frühe Christentum der ersten ein bis zwei Jahrhunderte praktisch bilderlos. Als dann die Bilder in die Welt kamen, musste das Verhältnis von Bild und Gott neu definiert werden: Sie durften nicht mehr identisch sein. Darum ging es schon im Bilderstreit mit dem Byzantinischen Reich im 9. bis 11. Jahrhundert: Im

Westen durften Ikonen nicht angebetet werden.

Und welchen Anteil hatten die Künstler an diesem Prozess der Distanznahme? Sie hatten ein schlechtes Gewissen, weil ihnen ja immer latent unterstellt wurde, nicht zwischen Bild und Abgebildetem, Bild und Gott zu unterscheiden. Also integrierten sie die Bildkritik in ihre Werke, die immer raffinierter wurden. Die europäische Kunst denkt ständig über sich selbst nach. Das war schon im Mittelalter so, das ist heute noch so, etwa in der zeitgenössischen Konzeptkunst. So stellen Künstler immer wieder erneut die Distanz zwischen Bild und Abgebildetem her.

Auch Europa kennt aus seiner Geschichte blutige Religionskriege, auch bei uns wurde um des Glaubens willen gemordet. Ist das nicht vergleichbar mit den aktuellen Kämpfen?

Am Ende unserer Religionskriege aber standen zwei große zivilisatorische Errungenschaften. Erstens wurde im Tridentiner Konzil der Kirche im Jahr 1563 angeordnet, dass Bilder im katholischen Raum zwar verehrt werden dürfen, nicht aber angebetet. Bilder sind seither auch offiziell kein Gottesersatz mehr, sondern lediglich ein Medium, das zu Gott hinführt. Mit dieser Klarstellung reagierten die katholischen Theologen auf die Vorwürfe der Protestanten, sie würden Gott in Kunstwerken anbeten. Damit war die Trennung von Gott und Bild durchgesetzt. Und zweitens wurde im Westfälischen Frieden, der 1648 den Dreißigjährigen Krieg beendete, festgelegt, dass niemand um des Glaubens willen getötet werden darf. Dies sind Grundpfeiler der Bild- sowie der Menschenrechtspolitik Europas.

Und jetzt wird in Europa wieder für den Glauben getötet. Liegt das auch am anderen Bildverständnis des Islam?

Die Tötung von Menschen wegen Bildern, wie jetzt in Paris geschehen, ist die politische Strategie einiger islamistischer Gruppierungen, die zwischen Bild und Gott nicht unterscheiden wollen. Das müsste aufgrund ihrer Religion nicht so sein: Im Islam ist das Bildverbot nicht in derselben Weise scharf definiert wie dies ursprünglich im jüdischen und christlichen Glauben der Fall war. Man kann im Koran sowohl Argumente dafür finden, dass Mohammed dargestellt werden darf, als auch dagegen. Das ist Auslegungssache – ähnlich wie die Frage, ob Gewalt im Namen Allahs erlaubt ist oder nicht. Im Mittelalter gab es zahlreiche islamische Darstellungen des Propheten und

auch über Bilder von Heiligen wurde gestritten. Besonders in radikalen Kreisen der islamischen Kultur werden heute aber fatalerweise Bild und Gott gleich gesetzt. In diesem Weltbild kann es keine Freiheit der Kunst und des Glaubens geben.

Warum traf es jetzt Karikaturisten?

Die Karikatur, die Satire hat immer gegen religiöse Autorität aufgekehrt. Denken Sie nur an all die Zeichnungen von kopulierenden Pfaffen im Stroh aus dem 18. Jahrhundert. Das ist Grundlage unserer Meinungsfreiheit: Jeder darf glauben, was er will, und er darf den Glauben des anderen kritisieren. Das ist die Voraussetzung der Moderne und der Aufklärung.

Und jetzt wird mit dem Tod bedroht, wer sich darauf beruft.

Das ist das Schlimmste: Der Anschlag von Paris verändert unsere Seelen. Er nimmt uns die Unbefangenheit, alles zu sagen und zu zeigen, was wir wollen. Wer jetzt noch bestimmte Bilder veröffentlicht, wird automatisch die Risiken abwägen. Wir bekommen die Meinungs- und Kunstfreiheit nicht mehr geschenkt. Wir müssen nun weitere Anschläge befürchten, außer auf Redaktionen vielleicht auch auf Museen und Kulturstätten.

Was können wir tun?

In meiner „Theorie des Bildaktes“ (Suhrkamp Verlag , Berlin 2010) habe ich dargelegt: Um unseren Freiraum zu wahren, müssen wir bestehen auf der Distanz von Bild und Körper, Bild und Gott. Wie der Mord an den Zeichnern von Paris gezeigt hat, ist das nun das wichtigste Gebot der Aufklärung: eine Frage auf Leben und Tod. Dieser Zusammenhang ist über lange Zeit verdrängt, verdreht und verharmlost worden. Wir müssen uns den Fragen der Bildkultur stellen.

Wie steht es denn um die westliche Bilderwelt heute – sind wir wirklich so viel aufgeklärter als andere Kulturen?

Leider nein! Die Bewegung der Selfies, der fotografierten Selbstporträts, etwa mag man befürworten, sie beinhaltet aber auch, dass der Mensch sich ganz mit seinem eigenen Abbild identifiziert und damit ein Stück Distanz zum Bild aufgibt. Als noch prekärer erlebe ich den Augenblicksjournalismus: Alles muss in Echtzeit geschehen und wird eins zu eins im Fernsehen abgebildet. Denken Sie an die

Fernsehbilder von der Verfolgung der Täter aus Paris: Die Strafverfolgung wurde zum medialen Western, live. TV-Sendungen sollten aber nicht zum Abenteuerspielplatz der vorgeblichen Zuschauerbeteiligung werden. Was wir dagegen brauchen in den Medien, ist Raum für Reflexion, nicht Distanzlosigkeit zum Geschehen.

Halten Sie die westliche Bildwelt heute manchmal auch für gewalttätig?

Am widerwärtigsten und am kriminellsten sind die kinderpornografischen Bilder im Darknet, dem Untergrund des Internets. Hier wird die Differenz zwischen Bild und realem Körper auf hemmungslose Weise aufgehoben: Kinder werden missbraucht, um Bilder zu erzeugen, die der Befriedigung dienen. Diese sehr unterschiedlichen Beispiele aus unserer Gegenwart zeigen: Auch die aktuelle westliche Bildkultur erliegt immer wieder der Versuchung, Bilder zu animieren und sie zu verwechseln mit dem Gegenstand, den sie zeigen.

Kämpfen Sie also gegen oder für Bilder?

Wir alle müssen immer wieder kämpfen für den Freiraum der Kunst. Bilder sind nicht identisch mit dem Leben, sie existieren in ihrer eigenen Sphäre, wirken auf eigene Weise – und gerade deshalb ermöglichen sie uns, Abstand zu gewinnen zur Welt und sie aus der Distanz heraus zu verstehen.

EDITORIAL



Auf gute Nachbarschaft

Die Humboldt-Universität zu Berlin hat einen exzellenten Ruf, denn sie steht für herausragende Forschung und Lehre – das zeigen nicht nur die nationalen und internationalen Rankings des vergangenen Jahres, in denen die Alma Mater vordere Plätze belegt. Auch wir bei der HUG können das deutlich ermesen. Nicht nur wächst der Kreis unserer Mitglieder stetig. Wir konnten auch neue Partner und Interessenten für Projekte an der HU gewinnen. Zum Beispiel wird mit Unterstützung der Stiftung der Kreditanstalt für Wiederaufbau im Sommersemester 2015 erstmalig das Seminar „Social Entrepreneurship“ an der HU angeboten werden können (lesen Sie auch den Artikel auf Seite R2). Damit ist die HU eine der wenigen Universitäten in Deutschland, die sich mit dieser jungen und schnell an Relevanz gewinnenden Form unternehmerischen Handelns befasst.

An der Humboldt-Universität forschen und lehren international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ihr Wissen unseren Mitgliedern und Gästen in Vorträgen, Bildbesprechungen und Diskussionen zugänglich zu machen, ist eine unserer schönsten Aufgaben.

Und die Humboldt-Universität hat einen Nachbarn, auf den die Welt schaut – das Humboldtforum, Schlossplatz 1. In diesem Jahr soll Richtfest gefeiert werden, 2019 soll das Schloss bezugsfertig sein. Hier wird die Universität in der Belegung eine Veranstaltungsfläche von 600 Quadratmetern beziehen. Das Humboldt-Lab soll ein einzigartiges Forum für die multimediale Präsentation von Wissenschaft und Forschung werden – ein Projekt gewaltigen Ausmaßes, das viele Disziplinen der Universität einbinden wird (lesen Sie dazu auch das Interview mit Professor Schäffner rechts). Die HUG wird dieses Vorhaben begleiten. Gerne nehmen wir Sie mit. Werden Sie Mitglied. Sie sind herzlich willkommen.

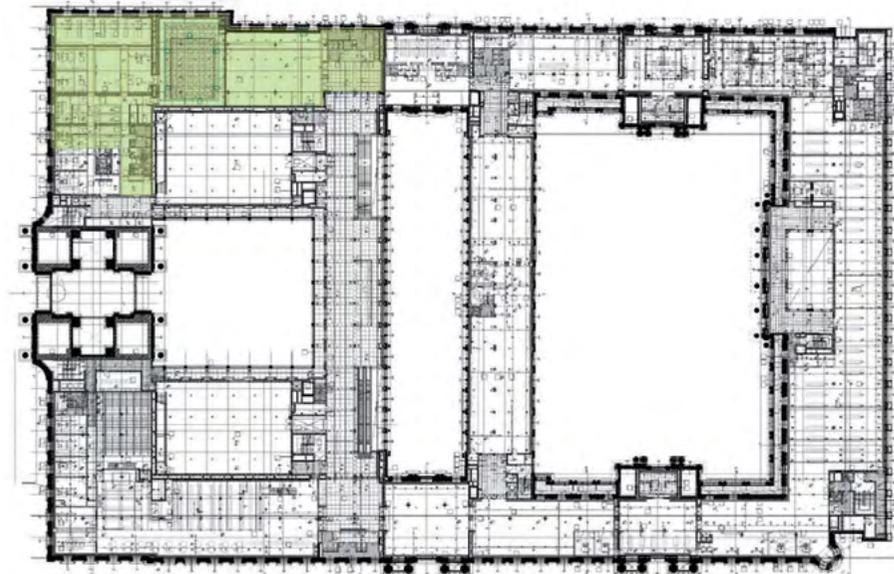
Maria Conze, Geschäftsführerin

Foto: privat

© www.hug-berlin.de

Chronologie Stadtschloss

- 2002 Der Deutsche Bundestag beschließt den Wiederaufbau des Berliner Schlosses
- 2007 Der Deutsche Bundestag folgt dem Vorschlag der Internationalen Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ zum Nutzungskonzept für das Humboldt Forum im Berliner Schloss
- 2008 Franco Stella aus Vicenza/Italien gewinnt den Architekturwettbewerb
- 2009 Die Bundesregierung gründet die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum als Bauherrin und Eigentümerin
- 2011 CDU/CSU, SPD, FDP und die Grünen geben im Haushaltsausschuss des Bundestages die Mittel für den Bau frei
- 2013 Der Grundstein für das Humboldtforum wird gelegt
- 2015 Das Richtfest wird gefeiert
- 2018 Der Aufbau der Ausstellungen beginnt
- 2019 Das Humboldtforum wird eröffnet



In Berlins historischer Mitte entsteht an der Stelle des Berliner Stadtschlosses ein Zentrum für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Bildung. Der Bau des Humboldtforums schreitet mit großen Schritten voran. 2019 sollen hier das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zusammen mit der Zentral- und Landesbibliothek und der Humboldt-Universität neue Formen einer sparten und disziplinübergreifenden Zu-

sammenarbeit entwickeln. Die HU wird sich im Humboldt-Lab präsentieren. Der Plan zeigt die Flächen des Labs im ersten Obergeschoss in der Nord-Ost-Ecke des Gebäudes, circa 600 Quadratmeter müssen bespielt werden. Die Gesamtkosten für das Berliner Schloss – Humboldtforum betragen 590 Millionen Euro. Die Rekonstruktion der historischen Fassaden für circa 80 Millionen Euro soll durch Spenden finanziert werden.

Abb.: Fabian Scholz

„Um Wissenschaftsprozesse zu visualisieren, muss man eher ins Theater schauen“

Wolfgang Schäffner, der Projektverantwortliche für das Humboldt-Lab, über Pläne, eine offene Universität zu verwirklichen

Der Kulturwissenschaftler Wolfgang Schäffner ist Professor für Wissens- und Kulturgeschichte an der Humboldt-Universität. Er leitet das Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK) und ist Sprecher des Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung – Ein interdisziplinäres Labor“. Ein Projekt des Clusters ist die Konzeptentwicklung für das Humboldt-Lab im Humboldtforum. Das Dach des Humboldt-Labs ist das HZK, das langjährige Kompetenzen bei interdisziplinären Forschungs- und Ausstellungsprojekten besitzt.

Herr Professor Schäffner, wenn alles nach Plan läuft, wird das Humboldt Forum 2019 fertig sein. Wie wird sich die Humboldt-Universität auf etwa 600 Quadratmetern Fläche präsentieren?

Unsere Vision und große Herausforderung ist, dass wir mit dem Humboldt Lab eine offene Universität verwirklichen möchten, dass heißt, den Besucher am Arbeits- und Erkenntnisprozess von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern teilhaben lassen wollen. Das Publikum soll ganz nah am Geschehen unterschiedlicher Wissenschaften und interdisziplinärer Forschung sein. Das Humboldt-Lab wird eine flexible Raumstruktur bekommen, es ist Ausstellungsfläche und Archiv, Seminarraum und Vortragssaal, Labor und Werkstatt, es zeigt wie Wissen gewonnen, gestaltet und vermittelt wird.

Wissenschaftler sind es nicht gewohnt, dass man ihnen bei der Arbeit zuschaut und können sich leicht gestört fühlen, werden sie sich auf das Lab einlassen?

Die Wissenschaftler sollen ernsthaft arbeiten. Ein Labor, wo die Tür permanent auf und zu geht und hunderte Besucher durchströmen, wird nicht funktionieren. Wir denken darüber nach, was man zeigen kann, und wie man das macht, ohne dass die Forscher



Foto: Matthias Hyde

sich gestört fühlen. Beispiel Nanotechnologie, hier wird nicht nur Natur erforscht, sondern auch gestaltet. Wie kann man etwas sichtbar machen, was vielleicht nur extrem klein ist? Dabei sollen neueste visuelle Medien und Lichttechnik zum Einsatz kommen, alle Flächen des Labors sollen bespielbar sein.

Gibt es für ein Ausstellungskonzept „offene Universität“ Vorbilder?

Es gibt im engeren Sinne keine Vorbilder dafür. Um Wissenschaftsprozesse zu visualisieren, muss man vielleicht eher ins Theater schauen. Wir werden in den

nächsten Jahren testen, welche Wissenschaften, auch im interdisziplinären Kontext, und Präsentationsformen für ein breiteres Publikum interessant sind. Im Cluster arbeiten 30 unterschiedliche Disziplinen zusammen: die Arbeit dort ist zwar nicht unbedingt darauf angelegt, im Humboldt-Lab präsentiert zu werden, doch die Prozesse, die wir erforschen, wenn wir über Gestaltungsprozesse nachdenken, sind günstige Ansätze. Wir sind gerade dabei, eine große Cluster-Ausstellung für 2016 im Croquisbau vorzubereiten. Das wird unser wichtigster Testlauf für das Lab.

Die Museen werden im Schloss aufeuropäische Objekte zeigen, steigen wir in das Thema mit ein?

Eine Zusammenarbeit mit den Standortpartnern bietet sich an. Wenn bei uns etwas stattfindet, könnten wir auf passende Objekte in den Ausstellungen der Museen referieren und umgekehrt. Denkbar wäre eine elektronische App, die schon in unserem Lab den Besuchern die thematisch zusammenhängenden Objekte zeigt und sie dort hin navigiert. Außereuropäische Kulturen hat der Cluster vor allem mit dem Schwerpunkt Lateinamerika im Blick, aber die Humboldt-Universität hat ja auch eine global orientierte Netzwerkstruktur. Ich kann mir Veranstaltungen vorstellen, in denen wir mit unseren außereuropäischen Partnern über aktuelle Forschungsfragen debattieren, um nicht „über“ diese Kulturen zu arbeiten, sondern mit ihnen.

Wie viel kosten die Realisierung und der Betrieb eines derartigen Programms, wie kann es finanziert werden?

Aktivitäten, die noch nicht existieren, stellen einen riesigen Aufwand dar – auch in finanzieller Hinsicht. Wir bewegen uns dabei im Millionenbereich. Das Projekt übersteigt den Rahmen des Exzellenzclusters. Die Mittel werden sicher nicht allein aus dem Haushalt der Universität kommen können. Wir müssen mit dem Senat und Sponsoren verhandeln und sie davon überzeugen, dass das Humboldt-Lab ein einzigartiges Modell innerhalb des Humboldtforums und essenziell für die Universität der Zukunft ist. Wissenschaft ist spannender als Sport und sollte in einer Wissenschaftsgesellschaft viel sichtbarer werden, denn bisher sind ihre Prozesse eher wenig sichtbar. Wir wollen zeigen, dass die Dinge und Innovationen, die unseren Alltag bestimmen und die man meist der Industrie zuschreibt, ihren eigentlichen Ausgangspunkt an Universitäten nehmen.

Das Interview führte Ljiljana Nikolic

DIE HU VERWIRKLICHT IN BERLIN-MITTE EIN KONZEPT DER „OFFENEN UNIVERSITÄT“ FÜR EIN BREITES PUBLIKUM

Ein Stück vom Schloss – das Humboldt-Labor

Professor Schäffner, das Humboldt-Forum soll 2019 fertig sein. Wie wird sich die HU dort präsentieren?

Unsere Vision und große Herausforderung ist, dass wir mit dem Humboldt-Labor eine offene Universität verwirklichen möchten, das heißt, den Besucher am Arbeits- und Erkenntnisprozess von Wissenschaftlern teilhaben lassen wollen. Der Zuschauer soll ganz nah am Geschehen unterschiedlicher Wissenschaften und interdisziplinärer Forschung sein. Es sind wissenschaftliche Experimente vorstellbar, an denen das Publikum teilnimmt und zu einem Bestandteil des wissenschaftlichen Geschehens wird. Daher wird das Humboldt-Labor eine flexible Raumstruktur bekommen, es ist Labor und Werkstatt, Ausstellungsfläche und Seminarraum, aber auch Vortragssaal oder Bühne, es zeigt wie Wissen gewonnen, gestaltet und vermittelt wird.

Gibt es für das Konzept einer „offenen Universität“ Vorbilder?

Es gibt im engeren Sinne keine Vorbilder dafür. Wir werden in den kommenden Jahren testen, welche Wissenschaften und Präsentationsformen für ein breiteres Publikum interessant sind. Im Exzellenzcluster „Bild Wissen Gestaltung“. Ein interdisziplinäres Labor“ arbeiten 30 verschiedene Disziplinen zusammen: Die Arbeit dort ist nicht unbedingt darauf angelegt, im Humboldt-Labor präsentiert zu werden, doch die Prozesse, die wir erforschen,

wenn wir über Forschung als Gestaltungsprozesse nachdenken, sind günstige Ansätze. Die neuen Bildtechniken, die uns Einblick in minimale Zeit- und Raumskalen ermöglichen, verändern unsere Wissenschaften so grundlegend: Diese Bildwelten und die damit möglichen neuen Erkenntnisse und Entwicklungen sind Dinge, die eine große Öffentlichkeit haben sollten. Wir sind beispielsweise gerade dabei, eine Cluster-Ausstellung für 2016 im Gropius-Bau vorzubereiten. Das wird ein wichtiger Testlauf für das Labor.

Die Museen werden im Schloss außereuropäische Objekte zeigen, steigen wir in das Thema mit ein? Anders gefragt: Was macht den Beitrag der HU besonders?

Eine Zusammenarbeit mit den Standortpartnern bietet sich natürlich an. Wenn bei uns etwas stattfindet, könnten wir auf passende Objekte in den Ausstellungen der Museen referieren und umgekehrt. Denkbar wäre eine elektronische App, die schon in unserem Labor den Besuchern die thematisch zusammenhängenden Objekte zeigt und sie dorthin navigiert. Unser größtes Potenzial aber steckt nicht in Tausenden Objekten, sondern in den mehr als 30 000 Köpfen von Forschenden und Studierenden. Als „universitas“ hat die HU außerdem eine global orientierte Netzwerkstruktur. Mit unseren vielen internationalen Kooperationspartnern werden wir auch fürs Humboldt-Labor zu-

ZUR PERSON



KARL THEISS BERLIN

Prof. Wolfgang Schäffner, Projektverantwortlicher für das Humboldt-Labor

Wolfgang Schäffner ist Professor für Wissens- und Kulturgeschichte an der HU. Er leitet das Hermann-von-Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK) und ist Sprecher des Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung“. Ein interdisziplinäres Labor“. Ein Projekt des Clusters ist die Konzeptentwicklung für das Humboldt-Labor im Humboldt-Forum, das in Berlins historischer Mitte an der Stelle des alten Berliner Stadtschlösses entsteht. Die HU wird sich dort im Humboldt-Labor auf etwa 600 Quadratmetern präsentieren.

sammenarbeiten. Unser Ausgangspunkt ist daher nicht die Präsentation von Kulturgütern, also die Arbeit „über“ diese Kulturen, sondern die Arbeit „mit“ ihnen.

Herr Schäffner, wenn Sie an die Zukunft des Humboldt-Labors denken: Welchen Platz nimmt es in der Gesellschaft ein?

Für die HU und für Universitäten generell ist diese Bühne eine außerordentliche Chance, ihre essentielle Rolle in einer Wissensgesellschaft sichtbar zu machen. Wir sind ein Ort, an dem Tausende junger Studierender in ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen eine hervorragende Ausbildung erhalten, die zugleich innovative und verantwortliche Forschung auf der Basis intensiver internationaler Zusammenarbeit betreiben. Diese Dimensionen der universitären Wissensproduktion in einem offenen Labor sichtbar zu machen, kann das Humboldt-Labor zu einem wirklich einzigartigen Schauplatz machen. Das alles stellt natürlich einen riesigen Aufwand dar, auch in finanzieller Hinsicht. Wir müssen alle Verantwortlichen und möglichen Sponsoren aus Politik und Wirtschaft davon überzeugen, dass eine derartige Präsentation von Wissenschaft spannender als Sport ist und dass das Humboldt-Labor einen grundlegenden Baustein für die Universität der Zukunft bildet.

Das Interview führten Ljiljana Nikolic und Susanne Choldnicki.



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Gemeinsame Pressemitteilung

1. April 2015

Aufbau der Barockfassade für das Berliner Schloss – Humboldt Forum beginnt

Bundesbauministerin Barbara Hendricks hat heute auf der Baustelle für das Berliner Schloss – Humboldt Forum die ersten Sandsteinelemente für die barocke Fassade entgegengenommen. Bei ihrem Besuch auf der Baustelle zeigte sie sich beeindruckt vom Fortschritt der Bauarbeiten und dankte den Bürgerinnen und Bürgern für Ihre Spenden.

Der Rohbau für das Berliner Schloss – Humboldt Forum ist bis auf Restarbeiten an den Dächern und der Kuppel fertig. Nun beginnen die Rekonstruktionsarbeiten an den Fassaden und im Schlüterhof. Das Bauvorhaben ist im Kosten- und Terminplan. Am 12. Juni 2015, exakt zwei Jahre nach der Grundsteinlegung, feiert die Bauherrin, die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum, das Richtfest. Zu dem öffentlichen Richtfest-Konzert an diesem Abend und zu den beiden Tagen der offenen Baustelle am 13. und 14. Juni lädt Bundesbauministerin Barbara Hendricks schon jetzt alle Berlinerinnen und Berliner sowie ihre Gäste in den Rohbau ein.

Sie lobte die Qualität der ersten Sandsteinlieferungen für die Umrahmungen und den figürlichen Schmuck der Schlossfenster im Erdgeschoss, die sie zusammen mit dem Bauherrn Johannes Wien, dem Architekten Professor Franco Stella, dem Stiftungsratsvorsitzenden und Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesbauministerium Florian Pronold, dem Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss e.V. Wilhelm von Boddien und der Präsidentin des Bundesamtes für Bau- und Raumordnung, Petra Wesseler, entgegen nahm. Sehr interessiert begutachtete sie den Beginn der Rekonstruktionsarbeiten an den Fassaden und ließ sich die Arbeiten im Schlüterhof und in der großen Eingangshalle von der Bauherrin, der Stiftung Berliner Schloss - Humboldtforum erläutern.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit
Stresemannstr. 128-130,
10117 Berlin
Pressesprecher: Michael Schroeren
Stellvertreter/innen: Nikolai Fichtner, Andreas Kübler,
Nicole Scharfschwerdt, Frauke Stamer
Telefon: 030 18 305 2010

Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum
Unter den Linden 3
10117 Berlin
Leiter Kommunikation: Bernhard Wolter
Telefon: 030 3180 572-31
E-Mail info@sbs-humboldtforum.de

An der Schlossplatzfassade nach Süden werden im Erdgeschoss bereits die ersten Sandsteinschmuckelemente der Fassade montiert. Alle zusätzlichen Kosten für diese Rekonstruktion der barocken Fassaden werden aus Spenden bezahlt. Auch im Schlüterhof beginnen bereits die Arbeiten an den Galerien der Fassaden. In der großen Eingangshalle hinter dem Eosander-Portal sind die umlaufenden Galerien fast fertiggestellt. Oben an der Kuppel wird noch betoniert. Bis zum Richtfest am 12. Juni und den beiden Tagen der offenen Baustelle am 13. und 14. Juni werden auch schon Teile des Rohbaus der Kuppel zu sehen sein.

Die Ministerin begrüßte die hohe Spendenbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger für die barocke Schlossfassade in der Mitte der Hauptstadt und rief dazu auf, das Engagement noch zu verstärken, damit das Humboldt Forum im Berliner Schloss zu einem großen Erfolg für alle wird.

Online unter: <http://www.sbs-humboldtforum.de/de/Service/Presse/Pressemitteilungen/>
(Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Die größte Mehrzweckhalle der Republik

Ambitioniert ist nicht nur die Bausumme. Wie das rekonstruierte Berliner Stadtschloss genutzt werden soll, weiß aber noch niemand so richtig. Die Kulturpolitik braucht gern etwas länger, weil sie Festlegungen scheut.



Mehr Quadratmeter als Ideen: Was wird aus dem Hohenzollernschloss, wenn es einmal fertig ist? (Copyright: dpa)

Es handelt sich erklärtermaßen um das ambitionierteste Kulturvorhaben unseres Landes. Erklärt hat das gerade Monika Grütters (CDU), die zuständige Staatsministerin. Sie meint das sogenannte Humboldt-Forum, das im dermaleinst rekonstruierten Hohenzollernschloss im Zentrum Berlins eingerichtet werden soll. Und sie meint mit »ambitioniert« vermutlich nicht nur die Bausumme. Worauf genau der Wille zielt, ist aber noch offen. Soeben wurde eine dreiköpfige Gründungsintendanz damit betraut, »inhaltliche Schwerpunkte« zu setzen. Von Oktober an und zunächst für zwei Jahre soll sie unter Leitung von Neil MacGregor, derzeit Direktor des British Museum in London, als beratendes Gremium dabei helfen, die Ambitionen in Entscheidungen zu überführen.

Die Erfreulichkeit der Personalie – MacGregor genießt ob seiner Intelligenz, Umgangsformen und objektiven Phantasie als Ausstellungsmacher höchste Anerkennung – ist geeignet, die Merkwürdigkeit des Vorganges zu verdecken. Wir sind älter geworden mit ihm. Im Sommer 2002 hatte der Bundestag den Wiederaufbau des 1950 gesprengten Gebäudes auf der Spreeinsel beschlossen. Das geschah nach langen Diskussionen über den Sinn eines nostalgischen Nachbaus und darüber, ob das Stadtschloss, diese »kastenförmige Anlage« mit der Anmutung »erzwungener Phantasielosigkeit«, wie es einmal beschrieben wurde, tatsächlich je ein Wahrzeichen Berlins oder Preußens

gewesen sei.

Dieter Bartetzko hat vor siebzehn Jahren in dieser Zeitung einen nach 1989 zunehmenden Willen zu nationalsymbolischer Architektur festgehalten. Im Fall des Schlosses gehe er mit mangelnden Vorstellungen einher, wofür es denn stehen und wozu es dienen soll. Die Formulierung von der »größten Mehrzweckhalle der Republik« ist unvergessen. Denn so schnell sich der Name »Humboldt-Forum« für den Inhalt der Schachtel fand, so wenig wurde klar, was er seinerseits bedeuten könnte. In den Jahren seither ist es weder der Politik noch den interessierten Kreisen gelungen, konkret zu werden.

Und bestimmt auch was mit Multimedia

Genauer: Jede Lobby hatte ihre eigenen Vorstellungen. Die Borussenlobby freilich war zu sehr mit der Fassade beschäftigt, als dass der Vorschlag, ein Museum preußischer Geschichte müsse hinein, chancenreich gewesen wäre. Auch die verwandte Anregung des Schriftstellers Martin Mosebach, der deutsche Sonderweg von der Rechtsstaatsgründung ohne Demokratie verlange eigentlich den Umzug des Bundesverfassungsgerichts ins Berliner Schloss, blieb ein sinnreiches Aperçu.

Erfolgreicher waren andere Umzugspläne, etwa diejenigen für die völkerkundlichen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Süden Berlins. Außereuropäisches Kunsthandwerk und Alltagsobjekte, Gerätschaften der Wissenschaftsgeschichte aus dem Depot der Humboldt-Universität, Buchbestände der Berliner Landesbibliothek – das sollen die Materialien des Forums sein. Und natürlich soll es eine Debattierzone für Tagungen zu all dem geben, Veranstaltungsräume, bestimmt auch etwas mit Multimedia.

So weit war man im Jahr 2002. So weit ist man im Grunde immer noch. Der Zeitbedarf der Kulturpolitik ist womöglich auch deshalb so ungeheuer, weil sie Festlegungen scheut. Wer eindeutige Zwecksetzung für irgendwie absolutistisch, elitär oder eurozentrisch hält, bezahlt darum mit der Rätselfrage, was balinesische Masken eigentlich mit Virchows Präparaten, Gipsköpfen aus der Klassik und einem Projekt der Landesbibliothek zur »Welt der Sprachen« zu tun haben. Und landet eventuell bei einer Verbindung des Unverbundenen durch Treppenhäuser.

Mehr Quadratmeter als Ideen

Über Formeln wie die, im Humboldt-Forum sollten die

Besucher mit fremden Augen auf sich blicken, weil hier ein neuartige »globale« Wertsicht ausgestellt werde, ist man nicht weit hinausgekommen. Überhaupt fällt auf, wie oft das Wort »Welt« im Zusammenhang mit der Funktion des Stadtschlusses verwendet wird: Weltkultur, Weltbürger, Weltverständnis. Das mag an Berlin liegen. Man denkt dort gerne groß. Dabei geben die verfügbaren Sammlungen nicht einmal einen Tresor der Zivilisationen her. Außerdem gibt es von Welt als dem Inbegriff des Ganzen ohnehin keine Anschauung.

Genauso wenig hilft die Beschwörung einer Humboldt-Epoche, in der Forschung, Kunst und Sammelleidenschaft noch eng verbunden waren; selbst dann nicht, wenn man damit Bildungsaufgaben für Bürger aller Migrationshintergründe verbindet, die man sich als Besucher vorstellt.

Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/humboldt-forum-die-groesste-mehrweckhalle-der-republik-13531779.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

»Neil MacGregor kennt Deutschland, vor allem aber Berlin«

Kunsthistoriker Horst Bredekamp über den neuen Intendanten für das Humboldt-Forum. Er kennt den Museumsmann aus London schon lange. Ein Treffen in der Humboldt-Box am Schloss.



(Foto: Reto Klar)

Zentrum der Weltkulturen: Horst Bredekamp blickt auf den Rohbau des Schlosses. An dem Konzept für die Ausstellungen arbeitet er zusammen mit dem Museumsmann Neil MacGregor.

Horst Bredekamp, 67, ist der Berliner Statthalter im Intendantenteam mit Neil MacGregor und Hermann Parzinger. Sie sollen das Konzept für das Humboldt-Forum entwickeln. Der Berliner Kunsthistoriker, der seit 1993 an der Humboldt-Universität (HU) lehrt, kennt den Schotten schon lange, die beiden pflegen eine kollegiale Freundschaft. An der HU beschäftigt sich Bredekamp mit der Renaissance, den neuen Medien und politischer Ikonographie. Wir trafen Bredekamp oben auf der Terrasse der Humboldt-Box – mit Blick auf den Rohbau des Schlosses.

Berliner Morgenpost: Die Begeisterung für die Personalie MacGregor in Berlin ist erstaunlich. In London verabschiedet man einen »Hero«, einen »Giganten«. Woher kommt diese Euphorie?

Horst Bredekamp: Er bringt wie kaum ein Zweiter eine weltumfassende Orientierung mit, die vom Commonwealth ausgeht und in der Geschichte der Londoner

Sammlungen begründet ist. Die Kolonialgeschichte sieht er kritisch und beleuchtet sie immer wieder in ihrer Größe und Problematik. Nicht ohne Grund wird er im indischen Mumbai das aus der britischen Kolonialzeit stammende CSMVS-Museum bei der Neukonzeption beraten.

Er ist Deutschland gut gesonnen ...

Er hat ein starkes Interesse an der deutschsprachigen Kultur und hat in Deutschland studiert. Vor allem aber kennt er Berlin. Er ist einer der besten Kenner des hiesigen 19. Jahrhunderts, ein großer Anhänger von Herder und der Idee des Weltbürgertums, das sich um 1800 entwickelte. Und er ist ein großer Anhänger der Berliner Sammlungen. Diese haben sich aus komplexen Zusammenhängen gespeist, die keinesfalls allein kolonial geprägt waren. Dieses Interesse für die Spezifik Berlins prädestiniert ihn.

Wie haben Sie Ihre Berufung in das MacGregor-Intendantenteam empfunden? Die Ansprüche sind hoch gesteckt.

Ich bin sehr positiv gestimmt. Ich kenne die beteiligten Personen gut, und wir sollten als ein Team zusammenspielen. Wir sind ja nicht als Repräsentanten von Institutionen berufen, sondern als freie Geister, und allein dies sollte die Horizontweite bestimmen. Das gilt insbesondere natürlich für Neil MacGregor.

Der Regierende Bürgermeister hat kürzlich einen Kurswechsel vollzogen. Er will mehr Berlin im Schloss. MacGregor baut an einem Weltmuseum. Wie passt das zusammen?

Michael Müllers Idee stand ich anfänglich sehr kritisch gegenüber, mittlerweile aber überwiegt aus meiner Sicht die Möglichkeit einer neuen Kooperation. In Berlin steigt effektiv jemand ein, während aus London jemand kommt, der seine internationale Perspektive mitbringt.

Wer aber vertritt die Interessen des Regierenden?

Die Humboldt-Universität ist zwar ein autonomes Gebilde, aber selbstverständlich ist auch sie ein Teil Berlins. Insofern ist Berlin mit zwei Partnern vertreten. Was den Druck und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit noch größer werden lässt.

Kriegen wir ein neues Berliner Stadtmuseum im Schloss?

Ich glaube nicht, dass jemand im Kreis um Michael Müller ernsthaft daran glaubt, ein zweites Berlinmuseum zu gründen. Die großartige wie prekäre Rolle Berlins vom 17. bis 20. Jahrhundert sollte das Thema sein. Wenn das Jahr 1933 mit dem folgenden Desaster nicht gekommen wäre, hätte Berlin die Stadt des 20. Jahrhunderts werden können. Die Berliner Universität setzte damals Maßstäbe. Das wurde 1933 zerstört, aus eigener Schuld, an die immer wieder erinnert werden muss. Wenn alles auf das schwarze Ziel Hitler zuläuft, werden die Alternativen und Gegenbewegungen ausgeblendet. Sie gehören aber zum Gesamtbild.

Sammlungen und Berlinausstellung werden sehr eng miteinander verzahnt sein?

Ja, verbunden qua Geschichte. Vor 25 Jahren habe ich die Geschichte der Kunst- und Wunderkammern als vormoderne Museen rekonstruiert, und seither habe ich nicht aufgehört, mich mit diesem Stoff zu beschäftigen. Im dritten Stock des Berliner Schlosses, im Nordostflügel, gab es den großen Bereich der Kunstkammer, von der weitgehend herkommt, was die Berliner Museologie heute ausmacht, das Ethnologische Museum, das Museum für Kunst und Gewerbe, teilweise auch die archäologischen Sammlungen und die Skulpturen aus dem Bode-Museum sowie das Kupferstichkabinett. All das ist aus dem Schloss gleichsam »herausgeschwitzt« worden.

Bislang blieb das Konzept des Humboldt-Forums leider nebulös, was lief da schief?

Am Anfang, 2001, löste das Projekt in der Öffentlichkeit eine beträchtliche Begeisterung aus. Kein Kaufhaus sollte es werden, keine Tanzschule, kein zweiter Kulturpalast, sondern ein von der Politik unabhängiges Haus mit anspruchsvollem Konzept. Dann kam die Diskussion um Hartz IV, und damit geriet das Schloss in Misskredit. Es geriet ins Abseits, weil es wie ein Luxusdiamant behandelt wurde. Zehn Jahre lang wurde das Schloss als ein überflüssiger Auswuchs ohne Idee dargestellt. Ich habe das als einen populistischen Kurzschluss empfunden.

Berlin hat viele große Museen, wird das Humboldt-Forum genügend Besucher haben?

Dieses Gebäude wird vom ersten Tag an ein Publikums-magnet werden, und es wird dem Pergamonmuseum Konkurrenz machen. Schon jetzt zeigt der Kubus des

Gebäudes, wie sich Berlins Mitte schließt. Wenn Unter den Linden für den Verkehr geschlossen würde, entstünde dort eine weltweit einzigartige Situation. Es wäre ein Parcours des Gedächtnisses der Menschheit, wie es einen solchen weder in London noch in Paris gäbe. Es würde eine Sogkraft entfaltet, die wir uns im Moment noch nicht vorstellen können.

Geben Sie ein Beispiel, was zu sehen sein könnte?

Neben und mit den Sammlungen wird es ein anspruchsvolles Programm geben. Höchst anspruchsvoll in der Zuspitzung, höchst populär in der Darstellung.

Da hätte ich gern ein Beispiel, ein Thema?

Ich könnte Ihnen gleich sieben nennen. Ein erstes: die Simulation der Welt im Digitalen und die Rückwirkung auf das Analoge. Dies ist ein historisches Phänomen, das oftmals durchgespielt wurde, zum Beispiel im Barock. Eine Ausstellung im Kulturvergleich wäre großartig.

Und ein zweites, drittes?

Eine Erörterung des sich dramatisch wandelnden Begriffs der Materie in der jüngsten Forschung, vom passiven Erdulden zum aktiven Handeln. Und drittens: die Frage der Zentralperspektive und des Raumbegriffs im Kulturvergleich. Viertens: das Problem der Kartografie, historisch wie aktuell. Warum sind die Karten auf den Nordpol ausgerichtet, warum gibt es in Australien nicht gesüdete Karten? Eine reine Übereinkunft.

Fünftens?

Die weltweiten Bilderkämpfe der letzten 20 Jahre als Epoche eines neuen Bilderkrieges, aber auch die Eigenmacht der Bilder, ihre subversiven, Hierarchien unterlaufenden Qualitäten, ihre Untauglichkeit für Ideologien. Sechstens: die Neubestimmung des Verhältnisses von Nah und Fern, auch über die Wanderschaft von Bildern und Objekten. Dies könnte ein zentrales Thema sein. Und siebtens: die Zukunft der Universität und die Universität der Zukunft. Wenn Sie Parzinger und MacGregor fragen, kriegen Sie aus dem Stand von beiden weitere sieben Themen.

Online unter: <http://www.morgenpost.de/kultur/berlin-kultur/article139623396/Neil-MacGregor-kennt-Deutschland-vor-alle-m-berlin.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Eine Intendanz soll nun den Wirrwarr lichten

Welche Architektur das Berliner Schloss erhält, steht fest. Das Programm aber, das innen gezeigt werden soll, ermangelt bis anhin klarer Konturen. Dem soll nun ein Triumvirat an der Spitze abhelfen. Vor allem die Berufung von Neil MacGregor, zurzeit noch Leiter des British Museum in London, weckt grosse Erwartungen.

Der Neubau des Berliner Schlosses schreitet voran. Kürzlich sind die Sandsteine eingetroffen, die den Sockel verblenden und als Schmuckelemente die Fassade stilgerecht verschönern sollen. Nachdem jahrelang über Sinn und Unsinn restaurativen Bauens gestritten worden war, hat sich seit einiger Zeit die Diskussion über das Schloss verschoben: von der Architektur, deren Gesicht feststeht, hin zum Inhaltlichen. Womit sollen die Räume bespielt werden, wie sieht das programmatische Konzept für das sogenannte Humboldt-Forum aus?

Das Gewicht der Museen

Zunächst wurde entschieden, im Schloss die ethnologischen Sammlungen der Stiftung Preussischer Kulturbesitz unterzubringen und zudem eine Agora einzurichten, damit das Diskursive nicht zu kurz kommt. Die Agora hätte Vorträgen, Tagungen und Wechselausstellungen Platz geboten. Als Projektleiter berief man 2010 den Schweizer Kulturmanager Martin Heller, der von Haus aus Ethnologe ist und den man hierzulande vor allem wegen seiner künstlerischen Leitung der Schweizerischen Landesausstellung Expo 02 kennt. Nach den damals gehätschelten, auch von Heller verkündeten Vorstellungen sollte sich die Agora über das gesamte Parterre des Schlosses ausdehnen.

Aber diese Idee wurde aufgegeben. Die Museen belegen nach dem letzten Planungsstand mehr als die Hälfte der Nutzfläche des Humboldt-Forums. Will man dies nicht revidieren, so werden auch ihre Sammlungen ein entsprechend starkes Gewicht erhalten. Eine Umorientierung – weg vom Agora-Primat, hin zum Material aus den Archiven der Museen – hat bereits stattgefunden. Wie sich das Wechselspiel zwischen den Exponaten der Sammlungen und den Veranstaltungen im Parterre gestalten könnte, steht noch dahin.

Heller amtiert nicht mehr als Agora-Beauftragter, meint aber auf Nachfrage der NZZ, dass die »meisten Grundideen meines Konzepts sich intern bereits etabliert haben«. Dazu gehörten namentlich der »permanente Gegenwartsbezug«, den das Humboldt-Forum herstellen müsse, sowie die Attraktivität für ein breites Publikum. Sein Papier, gibt Heller an, sei in enger Abstimmung mit Hermann Parzinger entstanden, dem Präsidenten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Das könnte eine gewisse Kontinuität verbürgen, denn Parzinger gehört zu der frisch berufenen dreiköpfigen Intendanz, die anstelle von Heller Vorstellungen für das Humboldt-Forum entwickeln soll. Schon voriges Jahr hatte Kulturstaatsministerin Monika Grütters den angekündigten personellen Wechsel mit dem strategischen Argument unterfüttert, ein Intendant könne »anders auftreten als die im Moment agierenden Vertreter der drei im Humboldt-Forum beheimateten Institutionen. Die vertreten natürlich ihre Partikularinteressen.«

Mit den im Forum schon vor dessen Öffnung »beheimateten« drei Institutionen meint Grütters die Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK), die Humboldt-Universität sowie die Zentral- und Landesbibliothek. Sie sind als Nutzer festgelegt. Das gehört zu den wenigen Klarheiten des ganzen Unternehmens. Seltsam aber bleibt, dass jetzt nicht nur ein Intendant, wie von der Kulturstaatsministerin annonciert, sondern deren drei als Übergangslösung berufen wurden. Und zwei davon stehen für die von Grütters gerügten Partikularinteressen: Hermann Parzinger vertritt die SPK, und der Kunsthistoriker Horst Bredekamp lehrt seit 1993 an der Humboldt-Universität.

Zum Paukenschlag geriet einzig die Berufung von Neil MacGregor. Der eloquente weltläufige Schotte leitet derzeit noch das British Museum in London, er genießt einen ausgezeichneten Ruf als Ausstellungsmacher und als Vermittler – auch wegen seiner Radio- und Fernsehsendungen. Als kürzlich bekanntwurde, dass er den Ruf der deutschen Politik (selbst die Kanzlerin soll bei ihm antichambriert haben) angenommen habe, war der Jubel so gross, als komme im Herbst der Messias, um das Forum aus seinem Durcheinander von Zuständigkeiten und dem wabernden Nebel abstrakter Programmatiken zu befreien. Die »Süddeutsche Zeitung« rühmte MacGregor als »Erzähler der *material culture*, der Aufschlüsselung der vielen Geschichten, die in Objekten stecken, sich in ihnen

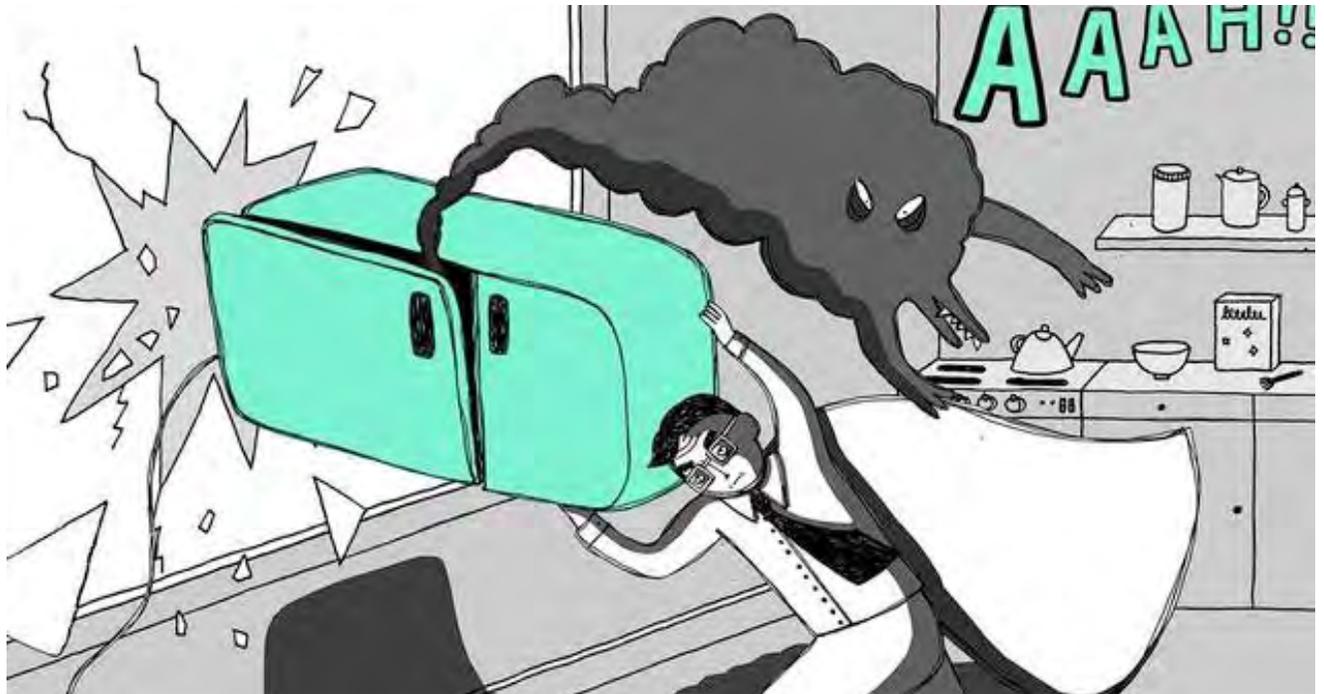
überlagern«. Etwa der Geschichte, wie rituelle Artefakte aus aussereuropäischen Kulturen, vom Kolonialismus ergriffen, dann in Europa zu Exponaten wurden.

»Anspruchsvoll und populär«

Der neugeschaffenen Gründungs-Intendanz, gern als »Humboldt-Triumvirat« apostrophiert, steht einiges bevor. Weltgeltung soll das Forum erlangen. Um Besucher ist man nicht bange, rechnet gar damit, es werde dem Pergamonmuseum Konkurrenz machen. Horst Bredekamp hat auf Nachfrage der *Berliner Morgenpost* versprochen, es werde neben den Sammlungen ein ambitioniertes Programm geben: »Höchst anspruchsvoll in der Zuspitzung, höchst populär in der Darstellung.« Als mögliche Themen nennt er etwa »die Simulation der Welt im Digitalen und die Rückwirkung auf das Analoge«. Oder Probleme der Kartografie: »Warum sind die Karten auf den Nordpol ausgerichtet, warum gibt es in Australien nicht gesüdete Karten?«

Dass sich dereinst alle Themen im Humboldt-Forum auf eine schlüssige Linie bringen lassen, scheint unmöglich. Die *FAZ* spricht polemischen von der »grössten Mehrzweckhalle der Republik«. Der Zusammenhang der disparaten Themen werde womöglich »bei einer Verbindung des Unverbundenen durch Treppenhäuser« landen. Das ist schön giftig formuliert. Aber wenn es so käme, was wäre daran furchtbar schlimm? Nennen wir es den Tribut, den die Vielfalt fordert.

Online unter: http://www.nzz.ch/feuilleton/kunst_architektur/eine-intendanz-soll-nun-den-wirrwarr-lichten-1.18526969 (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).



„Anthropozän – auf dem Weg in ein neues Erdzeitalter“

Zeichen der Zeit

Zwischen Höhlenmalerei und Weltraumforschung: Naturwissenschaft ist im Comic immer wieder Thema. Jetzt haben Berliner Studierende das „Anthropozän“ gezeichnet, es gibt ein Buch und eine Ausstellung.

BÄM! Mit einem kräftigen Beintritt befördert der niederländische Meteorologe Paul J. Crutzen seinen schlimmsten Gegner, das FCKW, ins Jenseits und rettet so die Ozonschicht. Was hier im Comic der Zeichnerin Martyna Zalalyte als Fiktion erscheint, beruht auf einer wahren Erkenntnis. Ohne Crutzens Forschungen Ende der 1980er Jahre wäre eine der Hauptursachen des Ozonlochs wohl nicht rechtzeitig entdeckt worden.

„Super Paul“ bildet das Finale der Comic-Anthologie „Anthropozän – 30 Meilensteine auf dem Weg in ein neues Erdzeitalter“. Crutzen war es, der am Beginn des 21. Jahrhunderts zusammen mit Eugene F. Stoermer den Begriff Anthropozän ins Spiel brachte, um den maßgeblichen Einfluss der Menschheit auf die geologischen,

biologischen und atmosphärischen Veränderungen der Erde zu beschreiben. Die Anthologie greift diesen Gedanken auf und reist weit zurück in die Vergangenheit unserer Zivilisation. Von den Höhlenmalereien von Altamira wird ein Bogen zu Erfindungen wie der Dampfmaschine, dem Telefon oder dem Rastertunnelmikroskop gespannt. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf wissenschaftlichen Entdeckungen wie den Röntgenstrahlen oder der Kernspaltung.

Die Ausstellung läuft bis Januar 2016 im Deutschen Museum München

Die Comics dazu stammen von Studierenden aus der Klasse von Henning Wagenbreth, der seit 1994 als Professor für Illustration und Grafikdesign an der UdK Berlin lehrt. Von ihm stammt das Cover, das in kräftigen Farben klarmacht, dass hier ein anderes und neues Wissenschaftsverständnis ins Bild gesetzt werden soll. Ein mächtiger Roboter walzt über die Erde, reißt Bäume aus dem Boden und bohrt seine Klauen in einen Wolkenkratzer. Der Himmel eine dunkle, klebrige Masse. Eine starke apokalyptische Vision, die sich nicht unbedingt mit den Comicgeschichten im Inneren der Anthologie deckt, die zum Teil einen sachlicheren Ton anschlagen.

Nach einem einheitlichen Prinzip finden sich links zu jedem Thema kurze historische Erläuterungen, während rechts auf einer Comicseite dessen individuelle Interpretation erfolgt. Ein gelungenes Experiment, dessen Charme im Blick auf das Nebensächliche, oft allzu Menschliche begründet ist. Nicht die perfekte Zeichnung, die eloquente Zusammenfassung, kennzeichnen die 30 Comics. Vielmehr das Momentane und Selektive, die Geschichten selbst werden zu Durchgangsstationen in ein neues Zeitalter. So vermittelt sich die Macht des Anthropozän hier vor allem visuell.

Inhaltlich betreut wurde das Projekt von den Wissenschaftlern Reinhold Leinfelder und Helmuth Trischler. Neben Henning Wagenbreth hat Alexandra Hamann mit ihrer künstlerischen Expertise beratend zur Seite gestanden. Die Comics sind zudem Teil der Ausstellung „Willkommen im Anthropozän – Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde“, die bis zum 31. Januar im Deutschen Museum München zu sehen ist.

Röntgenstrahlen bei „The Yellow Kid“

Der Versuch, komplexe wissenschaftliche Vorgänge in Form von Comics zu vermitteln, ist nicht neu und doch hoch aktuell. Leinfelder und Hamann haben bereits für den Klima-Comic „Die große Transformation“ zusammengearbeitet, der 2013 vom Berliner Verlag Jacoby & Stuart publiziert wurde. Erwähnt seien zudem der Helmholtz-Wissenschaftscomic „Klar Soweit?“, der seit gut einem Jahr monatlich online erscheint, sowie das Comic-Mammutprojekt des Berliner Zeichners Jens Harder über die Evolution.

Vor allem in den USA gibt es eine lange Tradition von sogenannten Science Comics. Dabei produzieren die Fakten ihre eigene Fiktion. In der Episode „The War Scare In Hogan's Alley“ aus dem Comicstrip „The Yellow Kid“ von 1896 sind es die Röntgenstrahlen, die kurz nach ihrer Entdeckung dem Gegner England als politisches Instrument zur Diagnostik empfohlen werden. Und vielleicht ist es kein Zufall, dass die Macher des Anthropozän-Comics mit den Höhlenmalereien von Altamira beginnen. Anfang der 1940er Jahre hatte der US-Verleger M. C. Gaines die Ursprünge des Comics bis zu den ersten Höhlenmalereien zurückverfolgt und damit wichtige Ideen zum Verständnis dieser Kunstform geliefert.

A. Hamann, R. Leinfelder, H. Trischler, H. Wagenbreth (Hrsg.): Anthropozän – 30 Meilensteine auf dem Weg in ein neues Erdzeitalter, Deutsches Museum, 82 Seiten,

14,95 Euro. Online können die Comics hier gelesen werden: www.deutsches-museum.de/ausstellungen/sonderausstellungen/2014/anthropozan/comics/

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/comics/anthropozan-auf-dem-weg-in-ein-neues-erdzeitalter-zeichen-der-zeit/11673858.html#!kalooga-20590/~Comic%20~Naturwissenschaften%5Eo.75%20~Anthropoz%C3%A4n%5Eo.56>

Marbach erhält Bredekamp-Archiv

Die Marbacher Gelehrtensammlung wird um einen Namen reicher: Der weltweit bekannte Kunsthistoriker Horst Bredekamp übergibt sukzessive sein Archiv dem Deutschen Literaturarchiv.

Für das Deutsche Literaturarchiv in Marbach ist es ein weiterer großer Wurf und ein großer Vertrauensbeweis. Wie das Literaturarchiv am Wochenende bekannt gab, vertraut Horst Bredekamp sein Archiv den Marbachern an. Über die Disziplinen hinweg gehört Bredekamp zu den weltweit angesehenen Gelehrten und zu den einflussreichsten deutschen Intellektuellen. Der 1947 geborene Kunsthistoriker hat fächerübergreifend Diskurse angestoßen, unter anderem mit seiner Lehre des »Bildakts«. Erst Anfang April sorgte Bredekamp für Aufmerksamkeit, als bekannt wurde, dass er neben Leiter Neil MacGregor vom British Museum und dem Archäologen Hermann Parzinger zum dreiköpfigen Führungsgremium der Gründungsintendanz des Berliner Humboldtforums im rekonstruierten Stadtschloss gehören wird.

Bredekamps umfangreicher Bestand enthält laut der Mitteilung des Literaturarchivs seine Notizbücher mit Zeichnungen und Entwürfen für Vorträge und Bücher, seine Vortragsmanuskripte, Vorlesungen und Publikationen, den Kern seiner interdisziplinären Forschungsbibliothek und seine Sammlung philosophischer Bücher.

Sein Archiv umfasst zudem seine Korrespondenzen mit unter anderem Hans Belting, Gottfried Boehm, Gerd Giesler, Jürgen Kaube, Friedrich Kittler, Sybille Krämer, John Michael Krois, W. J. T. Mitchell, Annette Schavan, Jürgen Trabant, Martin Warnke und Klaus Wagenbach.

Bredekamps wissenschaftliche Auseinandersetzung reicht von der Spätantike bis zur Gegenwart. Er gilt als gelehrter und politischer Denker alteuropäischen Formats« und ist international gut vernetzt. Schlagzeilen schrieb Bredekamp, als er Zeichnungen von Galileo Galilei aus einer Ausgabe von Galileis Sidereus Nuncius bewertete und veröffentlichte, die sich später als Fälschungen herausstellten.

Das Archiv von Horst Bredekamp ergänzt im Deutschen Literaturarchiv bedeutende Marbacher Gelehrten-Sammlungen, zu denen die Bestände von Friedrich Kittler, Helmut Lethen, Hans Ulrich Gumbrecht, Gottfried Boehm und Reinhart Koselleck gehören.

Zusatzinfo

Horst Bredekamp studierte Kunstgeschichte, Archäologie, Philosophie und Soziologie in Kiel, München, Berlin und Marburg und wirkt seit 1993 an der Humboldt-Universität in Berlin. Zu seinen Werken gehören Publikationen wie »Thomas Hobbes visuelle Strategien«, »Theorie des Bildakts« und »Galileis denkende Hand«. Horst Bredekamp wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa.

Online unter: http://www.swp.de/bietigheim/lokales/landkreis_ludwigsburg/Marbach-erhaelt-Bredekamp-Archiv;art1188795,3196860 (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).



Foto: dpa

Grütters stellt Gründungsintendanz für Humboldtforum vor

Berlin - Das geplante Humboldtforum in Berlin soll jetzt Fürsprecher nach außen bekommen: Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) stellt heute die dreiköpfige Gründungsintendanz des künftigen Kulturforums in den Mauern des wiederaufgebauten Schlosses vor. Die Aufgabe sollen der renommierte britische Museumsdirektor Neil MacGregor als Leiter zusammen mit dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp und dem Archäologen Hermann Parzinger übernehmen. Der Schotte MacGregor (68) gilt als einer der innovativsten Museumsmacher. Derzeit ist er Direktor des British Museum in London. Diesen Posten will MacGregor Ende des Jahres abgeben.

Online unter: <http://www.welt.de/regionales/berlin/article140497078/Gruetters-stellt-Gruendungsintendanz-fuer-Humboldtforum-vor.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Humboldt-Forum Monika präsentiert ihre Schloss-Troika



Monika Grütters und die Troika: (v.l.) Hermann Parzinger, Neil McGregor, Horst Bredekamp (Foto: dpa)

BERLIN – Keine Richtkrone, aber ein Richtfest – ein »intellektuelles Richtfest!« Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) war ganz aus dem Häuschen, als sie die drei Gründungsintendanten des Humboldt-Forums vorstellte. Die »Troika« aus Neil MacGregor (67), Horst Bredekamp (68) und Hermann Parzinger (56). Sie sollen von Oktober an aus dem Forum im Schloss einen lebendigen Ort machen.

Mac Gregor, bis Ende des Jahres Direktor des British Museum in London, wird der »Chef«. In leicht gefärbtem Deutsch kokettierte er mit seinem Alter: »Nicht nur alle jungen Leute Europas wollen nach Berlin.« Simon Rattle, Chef der Berliner Philharmoniker, habe ihm gesimst: »Berlin ist eine wahrhaft wunderbare Stadt. Sie werden sie lieben.«

Im Ausland sei die Idee des Forums nur auf Begeisterung gestoßen – nicht auf Debatten wie in Deutschland. Die Idee, gegenüber der Museumsinsel mit seinen europäischen und vorderasiatischen Sammlungen Sichten anderer Kulturen auf die Welt zu zeigen. Das werden das Museum für Asiatische Kunst und das Ethnologische Museum tun, die aus Dahlem nach Mitte ziehen.

Einmal verließ MacGregor die britische Höflichkeit: Die Berliner Museumssammlungen hätten aus ihren »überwältigenden« Schätzen zu wenig gemacht. Anhand der

Ausstellungsstücke solle das Forum Debatten anstiften und sich immer ändern: »Es bleibt eine intellektuelle Baustelle, wird nie fertig sein.« Das Forum sei eine »große Maschine«, mit der man ein neues Weltbild schaffen könne.

Parzinger, Archäologe und Chef der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wurde konkreter: Die Gründungsintendanz müsse zunächst bis 2017 Ideen entwickeln, welche Programme um die Museen gestrickt werden, was Themen eines Jahres sind, wie man Kino, Veranstaltungs- und Sonderausstellungsräume nutzen kann, was im Berliner und im Teil der Humboldt-Uni des Neubaus gezeigt werden soll.

Der Kunsthistoriker Bredekamp von der HU schreckte schon mal vor der eigenen Courage zurück. Er träumt zwar von einem spielerischen Umgang mit Wissenschaft, sagte dennoch: »Das wird es so nicht geben.« Er spielt damit auf eine Idee des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) an. Der richtete in der Keimzelle der Berliner Museen, der »Kunstammer« des Schlosses, eine »Spielhölle« ein: Wer dort zockte, war sich bewusst, dass Falschspieler am Tisch saßen. Dadurch veränderte sich ihr Verhalten. Ähnlich spielerisch könne man neue Wege zur Wissenschaft finden.

Am 12. Juni ist das »richtige« Richtfest, und Grütters ist hoffnungsfroh, dass das 590-Millionen-Euro-Projekt 2019 eröffnet wird: »Wir sind im Zeit- und Kostenplan.«

Online unter: <http://www.berliner-kurier.de/kiez-stadt/humboldt-forum-monika-praesentiert-ihre-schloss-troika,7169128,30624560.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).



Drei Männer mit großen Ideen: Horst Bredekamp, Neil MacGregor und Hermann Parzinger zusammen mit Monika Grütters vor dem Gerippe des Berliner Stadtschlusses (Foto: dpa)

Drei Freunde und die Welt

Kultusministerin Grütters stellt in Berlin mit Glanz in den Augen die drei Gründungsintendanten des Humboldt-Forums vor. Diese stehen nun vor der schwierigen Aufgabe, ein Sammelsurium von Ideen zur Wirklichkeit zu machen.

Das Podium im Presse- und Informationssaal der Bundesregierung wird von zwei gigantischen Leinwänden gerahmt. Man erkennt Augen, hochkant und quer, die in satten Blau- und Gelbtönen schwimmen, die Pupillen wie schwarze Kugeln im Farbenstrom. Ernst Wilhelm Nays »Augenbilder« aus den sechziger Jahren gehören zu den Hauptwerken im Gemäldeschatz des Bundeskanzleramts. Die Augen der Welt sollen aber demnächst auf dem Humboldtforum ruhen, und deshalb stellt Monika Grütters, die Kulturstatsministerin, an diesem Dienstagmittag

die drei Gründungsintendanten des bundeskulturellen Großprojekts vor, oder besser: die drei Mitglieder der Gründungsintendantanz, denn bei diesem Trio kommt es auf jedes Wort an.

Sie sollen »das Zusammenwirken aller Akteure« hinter den Schlossfassaden »entwickeln«, dabei »inhaltliche Schwerpunkte setzen« und »die kuratorische Gesamtverantwortung« tragen, heißt es in dem Papier, das vor dem Saal ausliegt und dem man auch entnehmen kann, dass den drei Experten ein weiteres neunköpfiges internationales Expertenteam zur Seite stehen wird, um ihnen die Last der Gesamtkuratorenschaft zu erleichtern.

Europa blickt auf Berlin

Neil MacGregor, Horst Bredekamp und Hermann Parzinger sitzen rechts von Monika Grütters, die ins Publikum

strahlt, als hätte sie bei Günther Jauch die Millionenfrage gewonnen. Die drei, sagt sie, seien nicht nur Persönlichkeiten von enormer Ausstrahlung, sondern auch drei Freunde, und damit ist der Ton der Veranstaltung gesetzt, ein fast übertrieben harmonischer Dreiklang, der sich durch keine zweifelnde Nachfrage erschüttern lässt. Erst ganz am Schluss sagt Bredekamp, man sei in dem Trio »zum Miteinander verpflichtet«, und MacGregor, der als nomineller Leiter ein wenig mehr primus ist als seine pares in der Gründungsintendanz, erklärt, falls es Differenzen gebe, dann werde man halt besonders lange Konferenzen haben. Reden, bis Konsens vom Himmel fällt, nach diesem Motto haben schon viele ökumenische Konzile getagt; warum nicht auch die Intendanz des Humboldtforums?

Einig sind sich die drei Intendanten darin, dass sie sehr viel Arbeit vor sich haben. Am deutlichsten formuliert es Parzinger, der als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zugleich den längsten institutionellen Hebel in der Hand hält: Man müsse das Konzept »in ein Programm bringen«. Also die Idee zur Wirklichkeit. Das Gerede in ein Tun. Und auch das Fernziel hat Parzinger im Blick: das Humboldtforum »so zu bespielen, dass es brummt«. Neil MacGregor dagegen, der von allen ersehnte Museumsflüsterer aus London, rettet sich vor den Zumutungen der Konkretion in Komplimente: »Das denkende Europa« blicke seit zweihundert Jahren »mit großen Augen« auf Berlin; die hiesigen Sammlungen seien »überwältigend«, die Museumsinsel ein Symbol der Autonomie des Geistes. Erst gestern habe ihm Simon Rattle eine SMS geschickt: »Es ist eine wunderbare Stadt. Du wirst es lieben.« Ach, Berlin. Auch der Regierende Bürgermeister Michael Müller sitzt übrigens mit auf dem Podium; er freut sich still, sagt dann ein paar passende Floskeln und freut sich weiter.

Mühen der Ebene

Was also soll das Humboldtforum im rekonstruierten Berliner Schloss nun werden? »Ein Schloss der Toleranz, der Demokratie, was auch immer« (Parzinger). »Ein Mikrokosmos der gesamten Welt« (Bredekamp). »Eine neue Geistesgeschichte der Menschheit« (MacGregor). Die Begriffe, scheint es, in welche die drei Weisen aus dem Übermorgenland ihr Museumskind einkleiden wollen, können gar nicht groß genug sein. Was aber, wenn der Kleine noch ein Däumling ist? Im ersten Stock des Forums beispielsweise will sich seit Neuestem die Weltstadt Berlin als »Welt. Stadt. Berlin« präsentieren; daneben sollen Stücke aus den Sammlungen der Humboldt-Uni zu sehen sein. Bredekamp erwähnt das Lautarchiv der Universität,

das mit dem Lautarchiv der Preußenstiftung vereinigt werden könne. Die Mühen der Ebene stehen den drei Geistes-Tenören noch bevor. Archive vereinigen, das ist eine Arbeit, die keine Virtuosen braucht, sondern Geduld.

MacGregor, Bredekamp und Parzinger würden »auf der operativen Ebene« von einer neu geschaffenen »Stabsstelle Humboldt-Forum« unterstützt, die von Andreas Scholl, dem Direktor der Berliner Antikensammlung, als »Chefkoordinator« geleitet werde, heißt es im Infoblatt zu der Veranstaltung. Die bisherigen Mitarbeiter der gleichnamigen Stabsstelle innerhalb der Preußenstiftung würden dem neuen Ressort »zugeordnet«. Es klingt nach einer Expedition durch vermintes Terrain: Der Reservegeneral tritt an den Ausguck, die Pionierkompanie wird in die marschierenden Truppen eingegliedert. Wo Freud in der Seele das innere Afrika erkannte, da wartet im Humboldtforum ein inneres Afghanistan, vor dem die beteiligten Institutionen schon jetzt die Reihen schließen.

Dann ist das »intellektuelle Richtfest« (Monika Grütters) vorbei. Bis zum Oktober haben die drei Gründungsintendanten nun Zeit, sich auf ihren Einsatz vorzubereiten. Die Augen auf den Bildern von Ernst Wilhelm Nay folgen ihnen auf ihrem Weg aus dem Saal im Kanzleramt, hinaus in den Alltag Berlins, der schon so viele Konzepte verschlungen hat.

Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-humboldt-forum-stellt-seine-intendanten-vor-13576259.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Grüters stellt Gründungsintendanz für Humboldtforum vor

Das geplante Humboldtforum in Berlin soll jetzt Fürsprecher nach außen bekommen.

Online unter: <http://www.berlin.de/ausstellungen/nachrichten/3853506-3041403-gruetters-stellt-gruendungs-intendanz-fue.html> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).



Fassade des Berliner Schlosses. (Foto: Rainer Jensen | Copyright: dpa)

Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) stellt heute (05. Mai 2015) die dreiköpfige Gründungsintendanz des künftigen Kulturforums in den Mauern des wiederaufgebauten Schlosses vor.

Neil MacGregor, Horst Bredekamp und Hermann Parzinger

Die Aufgabe sollen der renommierte britische Museumsdirektor Neil MacGregor als Leiter zusammen mit dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp und dem Archäologen Hermann Parzinger übernehmen. Der Schotte MacGregor (68) gilt als einer der innovativsten Museumsmacher. Derzeit ist er Direktor des British Museum in London. Diesen Posten will MacGregor Ende des Jahres abgeben.

Drei Nutzer - ein Konzept

Aufgabe des Trios wird es sein, die Vorstellungen der drei künftigen Nutzer zu einem Konzept aus einem Guss zusammenzufassen. In den modern und großzügig gestalteten Schlossräumen werden sich von 2019 an die von Parzinger geführte Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Humboldt-Universität und das Land Berlin mit Ausstellungen und Projekten präsentieren.

Hermann Parzinger im Interview **Humboldt-Forum: Ort der Begegnung mit Weltkulturen**



Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.
(c) Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Foto: Bildschön

Berlin. Was soll das Berliner Humboldt-Forum ab 2019 leisten? Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, antwortet im Interview.

Viele Menschen können sich unter dem Humboldt-Forum im Berliner Schloss nicht sehr viel vorstellen. Was ist die Botschaft des Forums?

Das Humboldt-Forum ist ein Ort der Begegnung mit der Welt. Es soll ein Ort sein, an dem Wissen über die Welt vermittelt wird. Dieses Wissen basiert auf den Sammlungen außereuropäischer Kulturen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Dabei sehen wir das Humboldt-Forum als eine Weiterentwicklung der Museumsinsel mit ihren Sammlungen zur Kulturentwicklung Europas und des Nahen Ostens. Beides zusammen ergibt einen einzigartigen Ort der Weltkulturen, die jedoch nicht nur museal gedacht wird, sondern auf vielfältige Weisewerden andere künstlerische Ausdrucksformen einbezogen: Film, Performatives, Musik, auch Debatten zu zentralen Menschheitsthemen sollen dort stattfinden.

Was macht aus dem Humboldt-Forum etwas anderes als eine Addition von Sammlungen?

Die Sammlungen aus Dahlem werden im Humboldt-Forum eng mit dem Veranstaltungsbereich im Erdgeschoss

verbunden und auf vielfältige Weise neu befragt. Die erste Etage bietet Raum für die Wissenschaft, gleichzeitig beginnen dort die Ausstellungen, die dann die zweiten und dritten Etage einnehmen. Dabei sind dort immer wieder Räume freigehalten, die Dinge bieten werden, die mit dem Programm im Erdgeschoss zusammenhängen. Gerade diese vertikalen Verbindungen sind enorm wichtig, um das Haus trotz der Vielfalt der Angebote auch als Ganzes zu empfinden.

Die Museumsinsel zeigt europäische Kunst, das Humboldt-Forum außereuropäische Kulturen. Schreibt das nicht eine eigentlich überholte Trennung fest?

Eben gerade nicht. Wir sehen Museumsinsel und Humboldt Forum ja als eine Einheit. Die Globalisierung der Welt bedeutet doch nicht einfach eine Durchmischung von allem. Museumsinsel und Humboldt-Forum bieten dem Besucher die Gelegenheit, die gesamte Welt mit all ihren Wechselwirkungen zu betrachten und zu verstehen. Außerdem wird es eine ganze Reihe von Brücken zwischen beiden Orten geben. Ein Beispiel: Auf der Museumsinsel befindet sich das Museum für Islamische Kunst. Zugleich werden Zeugnisse islamischer Kultur aber auch im Humboldt-Forum eine Rolle spielen, der Islam ist nun einmal ein nahezu weltumspannendes kulturelles und religiöses Phänomen.

Einen ähnlich universalen Anspruch hat der Pariser Louvre. Woran wird man künftig erkennen, dass in Berlin in der Konzeption des Museumsstandortes Dinge anders gemacht werden als etwa in Paris?

Den Louvre würde ich eher mit der Museumsinsel vergleichen, nicht mit dem Humboldt-Forum, weil er sich der Kunstentwicklung Europas und des Nahen Ostens widmet. In Paris wurde 2006 am Quai Branly ein neues ethnologisches Museum eröffnet. Damit wurde seinerzeit ein neuer Weg beschritten, heraus aus der Verstaubtheit der Völkerkundemuseen. Die Exponate wurden stattdessen ausschließlich als Kunstobjekte inszeniert. Das wäre uns zu einseitig. Wir wollen, dass die Objekte, die ja in der Regel gar nicht als Kunstwerke geschaffen wurden, ihre wirkliche Geschichte erzählen und über die Kulturen Aufschluss geben, denen sie entstammen. Dabei ist für uns die Zusammenarbeit mit Fachleuten aus den

Herkunftsländern ganz entscheidend. Die vielen Perspektiven, die sich in einem Objekt verbinden, müssen erlebbar werden. Das schließt die Sichtweise derer, diese Objekte hergestellt haben, natürlich mit ein. Auf diese Weise kann man den Dialog der Kulturen sehr konkret werden lassen. Wir arbeiten zum Beispiel eng mit einer indigenen Universität am Orinoco in Venezuela zusammen. Im Humboldt-Forum wird der Besucher über ein Web-Plattform direkt mit den Menschen dort in Kontakt treten können. Ein anderes Beispiel aus Asien: Der chinesische Architekt, Künstler und Pritzker-Preisträger Wang Shu wird einen großen Raum gestalten, wo es um die Präsentation chinesischer Hofkunst geht. Ein Chinese arbeitet also im Humboldt-Forum an der Präsentation chinesischer Kunst. Dieser Ansatz stößt in der Welt auf sehr viel Sympathie.

Wie gehen Sie mit dem Erbe des Kolonialismus um?

Bei der Zusammenarbeit, die ich eben beschrieben habe, kommen auch kritische Fragen, etwa nach dem Kolonialismus. Die müssen auch thematisiert werden. Das wollen wir nicht aussparen. Wenn man einen symmetrischen Dialog der Kulturen will, dann muss man auch unangenehme Fragen zulassen.

Dann wird im Humboldt-Forum der Gestus des alten Völkerkundemuseums keinen Platz mehr haben?

Die Völkerkundemuseen gehören in eine Zeit, in der Hinterlassenschaften aus der ganzen Welt gesammelt wurden. Sie waren Teil eines universalen Sammlungskonzeptes. Für uns heute ist aber wichtig, dass wir erstens mit den Herkunftskulturen eng zusammenarbeiten und zweitens in der Präsentation attraktive Themen und Fragestellungen in den Vordergrund rücken. Ein Beispiel: Die Beziehungen zwischen Ostafrika und dem indischen Subkontinent waren schon lange vor der Ankunft der ersten Europäer bereits sehr eng. Es gibt Karten aus dieser Weltgegend, die die europäische Perspektive genau umdrehen, Europa steht dabei unten auf dem Kopf, nicht oben, das ist doch hochinteressant. Frühe Globalisierungen dieser Art öffnen einem die Augen für andere Kulturen und die mit ihnen verbundenen Prozesse. Es ist ganz wichtig, dass man begreift, welche wichtigen Entwicklungen und zivilisatorischen Leistungen andere Kulturen vollbracht haben, der eurozentrische Deutungsanspruch ist längst überholt. Und Wissen über andere Kulturen führt zu einem respektvollen Umgang der Menschen miteinander.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz verhandelt gerade mit Vertretern von Herkunftskulturen über Exponate aus

menschlichen Überresten. Wird es dabei zu Rückgaben kommen?

Die Sammlung war früher im Völkerkundemuseum und dann in der Charité. Die Kollektion befand sich in einem sehr schlechten Zustand. Wir haben die Sammlung übernommen und konservatorisch behandelt. Die Charité hatte bereits jene Komplexe bearbeitet, die aus der Zeit des Kolonialismus belastet waren, etwa aus Namibia. Die restliche Sammlung, die sich nun bei uns befindet, ist eine Mischung von Skelettresten aus Kolonialgebieten, aber auch aus archäologischen Grabungen in Deutschland und anderen Teilen Mitteleuropas. Der Bestand wird derzeit inventarisiert und auf seine Provenienzen hin erforscht. Wenn sich herausstellen sollte, dass damals Dinge unrechtmäßig nach Deutschland gelangt sind, etwas durch die Plünderung von Friedhöfen, sind wir grundsätzlich zu einer Rückgabe bereit.

Große Museen wie der Louvre agieren heute wie globale Marken. Liegt darin auch eine Perspektive für Museumsinsel und Humboldt-Forum?

Ja und nein. Das Modell Louvre-Abu Dhabi kam vor einigen Jahren auf, ähnliches gilt für die Expansion des New Yorker Guggenheim Museums. Seinerzeit schien dieser Weg zu einer Präsenz in der Golfregion unausweichlich zu sein. Das sehen wir heute anders. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und ihre Staatlichen Museen zu Berlin betreiben seit Jahren immer mehr internationale Kooperationen, und das ist das Entscheidende. Wir müssen nicht am Golf oder in China oder irgendwo sonst in der Welt ein Museum bauen. Aber wir haben Angebote aus vielen Ländern, uns zum Beispiel Leihgaben für das Humboldt-Forum zur Verfügung zu stellen. Man hat bemerkt, dass das ein sinnvoller Weg ist, die eigene Kultur hier in Berlin besser sichtbar werden zu lassen. Das sind zukunftsweisende Formen der Zusammenarbeit. So bekommen wir auch immer wieder hochwertigste Leihgaben aus Italien. Dieser Tausch von Leihgaben zwischen den Museen ist schon deshalb wichtig, weil archäologische Objekte auf legale Weise auf dem Markt kaum mehr erworben werden können. Solche Kooperationen sollte man noch viel weiter ausbauen. Wichtig ist für mich doch das Eine: Der Eigentümer aller kulturellen Schätze ist die Menschheit selbst. Wir Museumsverantwortliche sind nur die Bewahrer dieser Kulturgüter. Dabei haben wir jedoch zu prüfen, dass das, was in die Sammlungen gelangt ist, zum damaligen Zeitpunkt auch rechtmäßig dorthin gekommen ist.

ZUR SACHE

Was ist das Berliner Humboldt-Forum?

Geistiges Zentrum der Hauptstadt, Deutschlands Kulturbotschaft an die Welt, völlig neue Kombination aus Museum und Lernort: Wenn es um das Humboldt-Forum geht, fallen Stichworte, die hohe Erwartungen wecken. Das Forum wird im Neubau des Berliner Stadtschlusses beheimatet sein und dort 2019 seine Tore öffnen. Vor allem im Verbund mit den Sammlungen auf der gleich gegenüber liegenden Museumsinsel soll das Forum ein weltweit einzigartiges Museumsensemble komplettieren.

Den Kernbestand des neuen Forums stellen die Sammlungen außereuropäischer Kulturen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die von ihrem derzeitigen Standort im Berliner Stadtteil Dahlem in den Schlossneubau umziehen werden. Hinzu kommen Präsentationen der Humboldt-Universität und des Landes Berlin.

Das Humboldt-Forum soll mit dieser Kombination von Sammlungen und Präsentationen einen Ort der Weltkultur bilden. Eine geplante »Agora« sowie großzügige Foyers und Areale für Vermittlungsarbeit unterstreichen den Charakter als Lernort.

Der kürzlich von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) berufene Chef des British Museum, Neil McGregor, bildet mit Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp die Gründungsintendanz des Forums. Die drei Wissenschaftler sollen dafür sorgen, dass die Ausstellung der Superlative auch funktioniert und ihr Publikum erreicht. Dabei setzen die Verantwortlichen vor allem auf Neil McGregor, der kürzlich mit einer viel beachteten Deutschland-Ausstellung in London auf sich aufmerksam machte.

Online unter: <http://www.noz.de/deutschland-welt/kultur/artikel/572378/humboldt-forum-ort-der-begegnung-mit-weltkulturen#gallery-jump-to> (Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

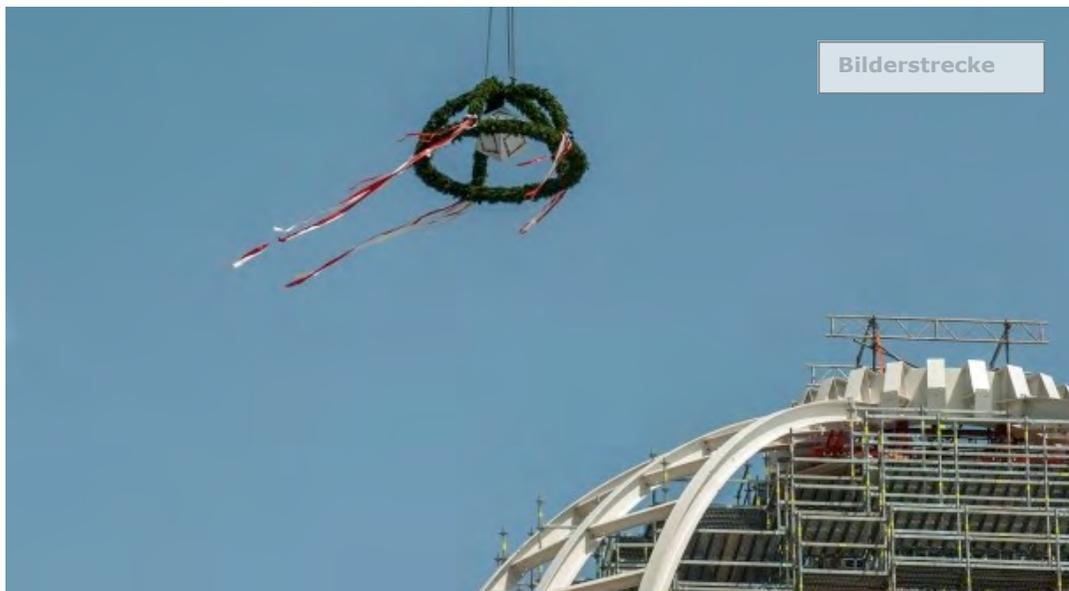
REISE BERUF & CHANCE RHEIN-MAIN

Humboldt-Forum

Die neue Mitte von Berlin

Kann man ein verschwundenes Schloss wieder aufbauen? Nach nur zwei Jahren Bauzeit feiert das Humboldt-Forum im Berliner Schloss an diesem Freitag Richtfest.

12.06.2015, von ANDREAS KILB



© DPA



Der Richtkranz schwebt zum Kuppelaufbau des neuen Berliner Schlosses: Die Hauptstadt feiert Richtfest.

Die Humboldt-Box ist geschrumpft. Neben dem Riesenbau, der seit vorletztem Jahr in ihrem Rücken gewachsen ist, erscheint sie als der Zwerg, der sie immer sein sollte. Der Auftrag der Box war, für das Humboldt-Forum zu werben. Noch ist es nicht

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/das-humboldt-forum-feiert-richtfest-13642114.html?printPageArticle=true>

1/7

da, aber seine Hülle, massig und hell, bestimmt schon jetzt das Stadtbild von Berlin. In vier Jahren soll dann auch der Inhalt fertig sein, dann hat die Box ihre Schuldigkeit getan. Bis dahin wacht der kleine Kubus neben dem großen wie ein Hündchen neben seinem Herrn.



Autor: Andreas Kilb,
Feuilletonkorrespondent in Berlin.
Folgen:

Man kann die
Probleme, die auf die
Kuratoren und
Intendanten des

Forums in den nächsten Jahren zukommen, im Taschenspiegel der Humboldt-Box ziemlich gut erkennen. Denn die Box ist ein Erfolg. Ihr Dachcafé, ihre Aussichtsterrassen, ihr Obergeschoss mit Schlossmodell und Spendenautomat gefallen Berlinern wie Touristen. Schon zwei Jahre nach der Eröffnung hatte sie eine halbe Million Besucher. Was weniger gut funktioniert, ist die Ausstellung der Dahlemer Museen, der Humboldt-Universität und der Berliner Landesbibliothek in den mittleren Etagen der Box. Der Zweck der Präsentation besteht darin, das Patchwork aus ethnologischen, asiatischen und Uni-Sammlungen, das ins Humboldt-Forum einziehen soll, anschaulich und plausibel zu machen. Das hat offensichtlich nicht geklappt.

Wolkige Museumsidee

An dem Tag nämlich, an dem der Baukoloss Richtfest feiert, ist die Museumsidee, die ihm Leben und Bedeutung einhauchen soll, noch fast genauso wolkig wie vor dreizehn Jahren, als sie per Bundestagsbeschluss abgesegnet wurde. Dass das zweite und dritte Obergeschoss einer modernisierten und multimedial aufgerüsteten Zwillingspräsentation des Ethnologischen und des Asiatischen Museums aus Dahlem vorbehalten sein werden, stand seit langem fest. Die Planungen zu der neuen Dauerausstellung, die sich am Leitfaden der Kontinente entlanghangeln soll, sind nahezu abgeschlossen. Aber die entscheidende Frage, wie der zweistöckige Museumskomplex mit der bunten Event-Ebene im Parterre verbunden werden soll in der sich, ob man sie nun „Agora“ nennt oder nicht, die Weltläufigkeit und Publikumstauglichkeit des Humboldt-Forums überhaupt erst erweisen wird, ist noch nicht annähernd beantwortet.



Die Richtkronen werden zur Kuppel emporgezogen. Am Wochenende steht der Rohbau zur Besichtigung offen.

Bilderstrecke

© DPA

Für das erste Obergeschoss des Humboldt-Forums, das als Nahtstelle zwischen der Agora und den Museen fungiert, waren bis vor kurzem drei ganz unterschiedliche Nutzungen avisiert. Im Südwestflügel wollte die Stiftung Preussischer Kulturbesitz ihre nur für Fachpublikum zugängliche Forschungsbibliothek für außereuropäische Kulturen unterbringen. Im Nordwestflügel, der einst den Weißen Saal, einen zentralen Geschichtsort des Wilhelminismus, beherbergt hat, sollte die Humboldt-Universität mit einem durch Ausstellungen, Veranstaltungen und Workshops bespielten „Labor“ von der Rolle der Wissenschaften im Alltag erzählen. Und den gesamten, fünftausend Quadratmeter umfassenden Ostflügel sollte das Land Berlin für eine Außenstelle der Zentral- und Landesbibliothek samt Medienpräsentation zur „Welt der Sprachen“ erhalten.

Die Magie des Namens „Humboldt“

Im März dieses Jahres hat der Regierende Bürgermeister Müller diesen Plan gekippt und durch ein hastig zusammengestricktes Ausstellungskonzept unter dem Etikett „Welt. Stadt. Berlin“ ersetzt. Wie sich der historisch-politische Text- und Bilderreigen, zu dem das pompöse Projekt am Ende zusammenschrumpfen dürfte, in den auf Bibliotheksbedürfnisse eingerichteten Sälen verwirklichen lässt, muss sich noch zeigen. Aber jenseits der praktischen Schwierigkeiten offenbart der Vorgang noch etwas anderes, Wichtigeres. Er zeigt, wie weit es mit der vielbeschworenen Dreieinigkeit der Nutzer tatsächlich her ist.

Mehr zum Thema

Humboldt-Forum: Die größte Mehrzweckhalle der Republik

Drei Freunde und die Welt: Das Humboldt-Forum stellt seine Intendanten vor

Wenn es ernst wird, handelt jeder von ihnen nach eigenem Gutdünken, das Land Berlin genauso wie die

Das Berliner Stadtschloss feiert Richtfest Humboldt-Uni und die
Preußenstiftung. Eben

deshalb ist der erste Stock des Humboldt-Forums zu der Planungsruine geworden, als die er sich heute darstellt. Die Dreiteilung der Nutzungsansprüche, entstanden aus den Besitzverhältnissen am Schlossplatz und der Magie des Namens „Humboldt“, ist der Geburtsfehler dieses Projekts, ganz gleich, wie viele Brücken die Bundeskulturpolitik zwischen den verschiedenen Interessen noch schlagen wird.

Monika Grütters, die umtriebige Kulturstaatsministerin, hat auf die verfahrenere Lage reagiert, indem sie neben Neil MacGregor, dem Mann ihrer Wahl, den SPK-Präsidenten Parzinger und den Kunsthistoriker und Humboldt-Ordinarius Horst Bredekamp in die „Gründungsintendanz“ des Humboldt-Forums berief.

Der Lichtbringer aus London

Wie stabil dieses Trio ist, wird sich spätestens dann zeigen, wenn MacGregor, der keine Institution, sondern nur das Vertrauen der Ministerin hinter sich hat, mit seinen beiden Mit-Intendanten in Konflikt gerät. Die Ankündigung, der Lichtbringer aus London sei für „zunächst zwei Jahre“ berufen, könnte sich dann rasch als tragische Prophezeiung erweisen.

Jenseits aller inhaltlichen Skepsis muss man die Stiftung Berliner Schloss – Humboldt-Forum und ihren Vorsitzenden Manfred Rettig zu der Leistung beglückwünschen, die sich in dem heutigen Richtfest dokumentiert. Die Stiftung hat als Bauherrin binnen zwei Jahren den Rohbau auf dem Schlossplatz erstellt und ist dabei im Kosten- und Zeitrahmen geblieben. Offenbar ist es in Deutschland immer noch möglich, staatliche Großprojekte ohne Planungs- und Finanzierungsspannen zu bauen; man muss dazu, wie es in Wolfgang Petersens „Boot“ heißt, einfach nur gute Leute haben.

Dass der Förderverein Berliner Schloss bisher nur ein gutes Drittel der für die Rekonstruktion der Barockfassaden, der Stülerkuppel und der Hof-Risalite veranschlagten 105 Millionen Euro eingeworben hat, muss die Freude am Gelingen des Bauwerks nicht schmälern. Der Bund, der bisher keinen Cent für die barocken Repliken ausgegeben hat, wird im Notfall das Geld eben vorstrecken, denn die Fassadenteile, die Kartuschen über den

Toren und selbst die Giebelfiguren können nicht nachträglich angebracht werden, sie gehören zur Statik des Gebäudes und müssen zur Eröffnung im Jahr 2019 fertig sein.

Das Schloss beherrscht die Mitte Berlins

Damit kann man der Sache endlich den Namen geben, den sie verdient: Berliner Schloss. Denn was immer sich gegen die Planungen zum Humboldt-Forum sagen lässt – als Schloss ist der Bau schon jetzt ein Erfolg. Wenn man das Areal von der Straße Unter den Linden aus betrachtet, sieht man, dass die Simulationen des Fördervereins nicht übertrieben haben: Das Schloss beherrscht die Mitte Berlins. Aus der Nähe verbreitet der Bau schon in seiner jetzigen Betongestalt eine Aura von Größe und Würde, mit der selbst seine hartnäckigsten Befürworter nicht gerechnet haben können. Im Inneren läuft man durch lichte Galerien, deren Perspektiven den weltkulturellen Atem, der durch diese Räume wehen soll, von draußen einzusaugen scheinen. Aus den hohen Fensteröffnungen blickt man auf die Hauptstadt wie in ein Amphitheater: Die Museumsinsel, der Dom, der Fernsehturm am Alexanderplatz, das Nikolaiviertel, die Friedrichstadt, alles steht auf einmal am richtigen Platz, hat Maß und Proportion.

Natürlich wird das Gebäude, wenn es vollendet ist, nicht jeden dieser Durchblicke bewahren, das Licht wird gedämpfter in die Räume fallen oder aus vielen ganz ausgesperrt sein. Aber die Großzügigkeit, mit der selbst die Museumssäle im Dachgeschoss angelegt sind, wird aus dem fertigen Bau nicht verschwinden. Seit Beginn der Planungen gab es Zweifel, ob die Dahlemer Museen im Berliner Schloss angemessen unterzubringen seien. In vier Jahren wird sich zeigen, dass sie nirgends besser untergebracht sind als hier.

Kann man ein verschwundenes Schloss wiederaufbauen? Das war die Frage, die seit fünfundzwanzig Jahren alle Architekturdebatten in Berlin beherrscht hat. Mit diesem Freitag ist sie beantwortet: Ja, man kann, und man braucht dafür weder Lokal- noch Nationalpatriotismus, nur Sorgfalt und Präzision. Seinen Inhalt muss das Berliner Schloss erst noch finden, seine äußere Form hat es jetzt bekommen. Es steht nicht mehr zur Debatte. Es steht.

Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/das-humboldt-forum-feiert-richtfest-13642114.html>

So verlief das Richtfest am Berliner Schloss

Von **Christiane Peitz**

Beim Richtfest am Schloss haben sich schon alle auf das Humboldtforum gefreut. In gut vier Jahren - am 14. September 2019 - soll es eröffnet werden.



Die Kuppel mit Richtkrone des Berliner Stadtschlosses. - FOTO: DPA

Am Ende, als der Richtkranz feierlich zu Renaissance-Bläsermusik gen Kuppel schwebt, als der Polier Harald Eberhardt nach seinem zupackenden Richtspruch (»Beim Termin hat's uns ein wenig gegraut/doch empfehlen Sie uns, wenn ihr mal wieder baut«) das traditionelle Weinglas geleert und zerschmettert hat und der Kranführer den Kranz mit seinen drei Metern Durchmesser erfolgreich durch die vier Meter große Deckenkassette des künftigen Foyers manövriert hat – am Ende trübt tatsächlich kein einziges Wölkchen den Himmel über dem Schloss. Der mit rotweißen Baustellen-Absperrbändern verzierte

Richtkranz liegt hoch oben auf dem Kuppelrund, die Grußworte sind gesprochen. Eben hat Manfred Rettig, Chef der Schloss-Stiftung, das Wunschdatum der Eröffnung verraten – der 14. September 2019 soll es sein, pünktlich zum 250. Geburtstag Alexander von Humboldts –, jetzt lädt er die 1500 Festgäste zum Richtschmaus. Es gibt Berliner Buletten in der edleren Fingerfood-Variante, Weißwein, Rosé und natürlich auch Bier. Ein schöner Tag für Berlin? Gewiss, aber nicht nur. Draußen vor der Baustelle am Lustgarten machen einige Demonstranten auf die Raubkunst-Problematik

der ethnologischen Sammlungen aufmerksam, die das Humboldtforum beherbergen wird. Drinnen macht sich Deutschlands bedeutendste Kulturbaustelle ehrlich wie künftig wohl nie mehr: Ein Beton-Schloss wird's, mit uninspiriert durchgerasterten Innenhoffassaden und davorgehängter Außenhaut aus barockisierendem Backstein – im Sockelgeschoss ist sie schon da.

Ein doppeltes Richtfest

Spektakuläre Architektur des 21. Jahrhunderts sieht anders aus. Dennoch kann man Schloss-Architekt Franco Stella nur beipflichten, wenn er mit seinem kantigen italienischen Deutsch auf die Reparatur des Stadtraums hier in Mitte aufmerksam macht, auf die Sichtachsen vom Alten Museum bis zum Staatsratsgebäude und vom Alexanderplatz hinüber Richtung Kronprinzenpalais. Die Stadt wird weit und groß hier, gleichzeitig rückt das Schloss die historische Architektur der Museumsinsel und des Doms endlich ins rechte Maß. Wie sagt Stella: »Hier entsteht ein Palast der Weltkulturen und eine einzigartige Piazza im Herzen der Hauptstadt.«

Eindrücke vom Stadtschloss-Richtfest

»Nur mal kurz gucken«. Am Samstag stehen schon am frühen Morgen unzählige Besucher vor der Baustelle des Stadtschlusses Schlange. Am Samstag und Sonntag, jeweils von 10-18.00 Uhr, kann die Baustelle besichtigt werden. Andeutungen der künftigen Stadtsilhouette. Bis 2019 soll das Großprojekt fertig sein. Kommt eine Richtkrone geflogen, setzt sich nieder auf die Schlosskuppel ... Im Innern der Baustelle wird gefeiert. Otto Normal bleibt draußen: Neugierige stehen auf der anderen Seite des Spreekanals und beobachten, wie der Kranz auf der Schlosskuppel abgelegt wird. Applaus und Musik dringt aus dem Inneren des Schlosses. Die Gegner des neuen Stadtschlusses haben sich gegenüber der Baustelle in Stellung gebracht. Nichtfest statt Richtfest: Das ist das Motto der Gegner des Humboldtforums - mit Banner und Plakaten stehen sie auf der anderen Straßenseite vor dem Berliner Dom. Sie kritisieren, dass im Schloss viele Objekte ausgestellt werden sollen, die Raubkunst zuzuordnen sind. Auch dieser Berliner Rentner ist beim Richtfest. „Ich freue mich auf das Schloss“, sagt er, 78 Jahre alt. „Als Kind war ich schon da, als der Neptunbrunnen noch hier stand.“ Der wurde 1969 versetzt. „Es war eine Schande, dass die DDR das alte Schloss beseitigt hat.“ Alice, Christian, Andrijana und Susanne (v.l.) haben sich mit einer gefälschten Akkreditierung als angebliche

Journalisten einer russischen Kunstzeitung ins Schloss geschmuggelt - und wurden dann doch von der Security nach draußen gebeten. Nackidei am Schloss! Zum Glück ist's schön warm. Für einige Schloss-Gegner gehört Satire einfach dazu. Der König hat natürlich auch Gefolge, das ihm seine Reichtümer hinterher trägt. Ob damit das Schloss finanziert wurde? Wer weiß ... Lassen Sie uns durch, hier kommt der König. Demonstranten machen sich ihr Spaßchen kurz vor dem Richtfest.

12. Juni 2015: Richtfest am Schloss, größer wird's nicht. Seit dem ersten Spatenstich setzt sich Tagesspiegel-Fotografin Kitty Kleist-Heinrich ihren Bauhelm auf und schaut mit ihrer Kamera regelmäßig auf der Baustelle vorbei. Ihre Langzeitdokumentation unter www.tagesspiegel.de/schlusssbilder. Bauhelm auf! Hier kommt nur rein, wer eine Einladung hat - also 1500 Gäste. Schön auch das Schildchen rechts am Zelt: „Trouble Desk.“ Und auch die Demonstranten sind angereist, natürlich schön berlinisch mit ‚ner Robbe. Sie wollen gegen das Schloss ansingen. Und so soll es in ein paar Jahren aussehen: Viel Kopfsteinpflaster! Wer mehr wissen will, bitte schön - Tagesspiegel-Kollege Thomas Loy stellt die Pläne vor. Bllicken wir kurz zurück: Hier der Palast der Republik, fotografiert 1986. Der stand ja auch mal hier (mit stattlichem Busparkplatz und Limousinendichte). 2003 entschied der Bundestag: Lieber abreißen als sanieren. Und das geschah bis 2008. Anschließend wurde dort eine große blau-weiße Kiste aufgestellt. Kein Vereinsheim von Hertha BSC, sondern die Temporäre Kunsthalle – ein erfrischendes Fotomotiv neben all den Altbauten ringsum. 2010 war aber auch das schon wieder Geschichte... 2010 es wurde frischer Rasen verlegt, der ulkigerweise wirklich immer saftig-grün war (und nicht so eine Wüste wie im Juni 2015 auf all die Wiesen in den Parks). Und dann – Trommelwirbel! – war es so weit: Grundsteinlegung im Juni 2013. Klopf, Klopf. Das Ding links war übrigens die Humboldt-Box, von der man prima (mit einem Glas Wein in der Hand) in die Baugrube gucken konnte. Irgendwann saß man im Schatten und starrte auf eine Betonwand, weil das Schloss so schnell wuchs. Tagesspiegel-Fotografin Kitty Kleist-Heinrich hat bei ihrer Langzeitdokumentation nicht nur zu ihrem Bauhelm eine enge Bindung aufgebaut, sondern auch zu ihren gelben Warnwesten. Zeitweise trugen auf der Baustelle so viele Menschen dieses grelle Oberteil, dass sich unsere Kollegin schon vorkam wie auf einer schmissigen Technofete im Tresor der 90er Jahre. Eine Zeitreise stand auch im April 2015 an, als der Paketbote auf der Baustelle hielt („Junge Frau, nehmen ooch Sie'n Päckchen an?“) und wenig später Architekt Franco Stella

entzückt das Paket aufriss und das erste Schmuckteil präsentierte. Da sah das Schloss aus wie... wie ein richtig altes Schloss halt. Und dann war im Juni 2015 auch schon die Kuppel drauf. Ging irgendwie ziemlich schnell seit der Grundsteinlegung zwei Jahre zuvor. Wird das Schloss etwa vor dem Flughafen fertig?
next

Es ist ja ein doppeltes Richtfest, für die Wiederaufrechterung des 1950 gesprengten Stadtschlusses und für das Humboldtforum. Was das Schloss betrifft, wird an diesem sonnigen Freitagmittag vor allem Wilhelm von Boddien, Geschäftsführer des Schloss-Fördervereins, mit Riesensplaus gefeiert, für seine Initialzündung Anfang der Neunzigerjahre und sein unermüdliches Werben um Spenden. „Spendet weiter!“, ruft Bundesbauministerin Barbara Hendricks, während Kulturstaatsministerin Monika Grütters die Vision des Humboldtforums als Museum der Kulturen der Welt beschwört. Zumal in einer Stadt, die lange für die Teilung der Welt stand, dann für deren Vereinigung. Ab 2019 kann sie zum Ort des Brückenschlags werden, so Grütters, mit dem Humboldtforum als Zuhause für eine einzigartige Idee.

„Berlin-Werbung, äh, Werdung“

Es ist dann aber Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, der die Versammelten mit seiner Begeisterung förmlich ansteckt und dem Richtfest jenes Pathos und jenen Enthusiasmus verleiht, ohne dass Projekte von dieser Dimension wenig taugen. Noch einmal erinnert Parzinger an die Kunstkammer als Keimzelle im alten Schloss für das neue und schwärmt für einzelne Exponate, künftigen Highlights im zweiten und dritten Stock. Er verspricht aber auch – ein Gruß an die Demonstranten draußen – die Zusammenarbeit mit Experten aus den Herkunftsländern und die Auseinandersetzung mit den deutschen Kolonialverbrechen

Und der Regierende Bürgermeister? Michael Müller wiederholt das späte, aber endlich klare Bekenntnis Berlins zum Humboldtforum sowie zu Wissenschaft und Kultur als zentralen Säulen der Stadt, freut sich über die „Berlin-Werbung, äh, Werdung“ an diesem zentralen Ort. 4000 Quadratmeter wird Berlin im ersten Obergeschoss bespielen. Wir planen „kein Heimatmuseum“, verspricht Müller und hebt hervor, dass Berlin-Geschichte immer auch Migrationsgeschichte war.

Gründungsintendant fehlt

Selbstbewusstsein, lässiger Stolz, internationales Flair, auch wenn Gründungsintendant Neil MacGregor an diesem Tag fehlt: Plötzlich hat Berlin etwas Großbürgerliches – Piefke ist für einmal weit weg. Es ist die Staatskapelle unter Daniel Barenboim, die für ein paar Minuten noch ganz andere Töne anschlägt, mit dem Andante aus Schuberts Unvollendeter. Musik der Utopie, eine zarte, sich zu wenigen energischen Takten manifestierende und wieder verflüchtigende Vision, mitten in der Sinfonie des Großstadtlärms. Und die Steine beginnen zu tanzen.

Online unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/menschen-steine-sensationen-so-verlief-das-richtfest-am-berliner-schloss/11911454.html>



12.06.2015 15:25

Richtfest für das Humboldt-Forum

Susanne Cholodnicki *Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*

Humboldt-Universität zu Berlin

Der Rohbau steht, die Kuppel wächst: Zwei Jahre nach der Grundsteinlegung feierte das Humboldt-Forum am 12. Juni 2015 Richtfest. Wenn das Gebäude voraussichtlich 2019 als Zentrum für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Bildung eröffnet wird, gestaltet die Humboldt-Universität zu Berlin (HU) 1.000 Quadratmeter im Humboldt-Forum.

Am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK) und im Exzellenzcluster „Bild Wissen Gestaltung“ wird bereits emsig an Projektideen gearbeitet. Für das Humboldt-Forum entwickelt die Universität einen neuartigen Raum: Im Humboldt-Labor wird der Zusammenhang von wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Entwicklungen reflektiert und Dinge gezeigt, die sonst nur Spezialistinnen und Spezialisten zu Gesicht bekommen. Während der Tage der offenen Baustelle am 13. und 14. Juni gewährt die HU in ihren zukünftigen Räumen im ersten Obergeschoss des Westflügels bereits jetzt Einblick in die konzeptionellen Planungen. Der Besuch lohnt sich.

Die Humboldt-Universität im Humboldt-Forum:

„Die Humboldt-Universität zu Berlin präsentiert sich im Humboldt-Forum mit ihrer ureigenen Aufgabe: als Ort der Bildung und der Wissenschaft. Daher wird die Universität im Schloss ein Labor ‚als Schaufenster der Wissenschaft‘ errichten. Es soll sich der Frage widmen, wie wir uns mit wissenschaftlichen Methoden die Welt erklären – sei es durch Abstraktion oder logischen Schluss, durch Experiment oder Theorie, aber auch durch Illustration mit eigens geschaffenen Objekten, die unsere Sinne den Dingen aufschließen“, erklärt HU-Präsident Jan-Hendrik Olbertz die Grundidee des Humboldt-Labors.

Das Humboldt-Labor funktioniert als 'offene Universität': „Wir laden künftige Besucherinnen und Besucher ein, sich an den Prozessen unserer ‚Manufaktur des Wissens‘ zu beteiligen“, so Olbertz. Das heißt: Gäste sollen am Arbeits- und Erkenntnisprozess von Forscherinnen und Forschern teilhaben, um ganz nah am Geschehen unterschiedlicher Wissenschaften und interdisziplinärer Forschung zu sein. Einmal ins Schloss eingezogen, wird das Labor eine flexible Raumstruktur

Mit der Virtual-Reality-Brille zum neuen Baustellenerlebnis:

Auch wenn die Projektideen noch in den Kinderschuhen stecken und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler derzeit Fokusthemen identifizieren, sind die ersten Programmpunkte bereits umrissen: „Schon jetzt im Rohbau zeigen wir, wie man die rohe Physis des Betons mit unseren heutigen medientechnischen Methoden leichtfüßig durchschreiten und überschreiten kann. Unsere Laborbesucherinnen und -besucher können selbst experimentieren und in eine virtuelle Welt eindringen“, erklärt Wolfgang Schäffner, Direktor des HZK und Projektverantwortlicher. Denn schon auf der Baustelle zeigt die HU Auszüge ihres Raumexperiments, das den realen Raum mit dem virtuellen kombiniert. Mit Virtual-Reality-Brillen bewegen sich Gäste im Rohbau und können das Modell des Schlosses und die Kuppel, die zum Erdball wird, als 'augmented reality' erproben.

Wissenschaft spannender als Sport:

Um innovative Ideen für das Humboldt-Labor zu generieren, kooperiert die HU mit einem Netzwerk von wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, das rund um den Globus führt: von Berlin nach New York und Buenos Aires, Nairobi und Kapstadt, Shanghai und Tokyo bis nach Singapur und Sydney, Ankara und Moskau. „Mit unserem Labor haben wir als Universität die einmalige Chance, eine tatsächlich offene Universität der Zukunft zu gestalten: Offen für alle Interessierten weltweit, um an Forschungs- und Gestaltungsprozessen teilzunehmen, die zeigen, dass Wissenschaft spannender als Sport sein kann, dass sie uns überraschen kann, aber auch nachdenklich stimmen, indem sie neue wichtige Fragen stellt“, fasst Wolfgang Schäffner zusammen.

INTERVIEWMÖGLICHKEITEN

Sie wollen mehr über die Ideen der Humboldt-Universität zu Berlin zum Humboldt-Forum erfahren? Gerne organisieren wir Ihnen Interviews und Recherchegespräche mit:

- Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
- Prof. Dr. Horst Bredekamp, Mitglied der Gründungsindenzanz Humboldt-Forum und Sprecher Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung
- Prof. Dr. Wolfgang Schäffner, Direktor des Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik und Projektverantwortlicher fürs Humboldt-Forum
- Dr. Sven Sappelt, Kurator Humboldt-Labor

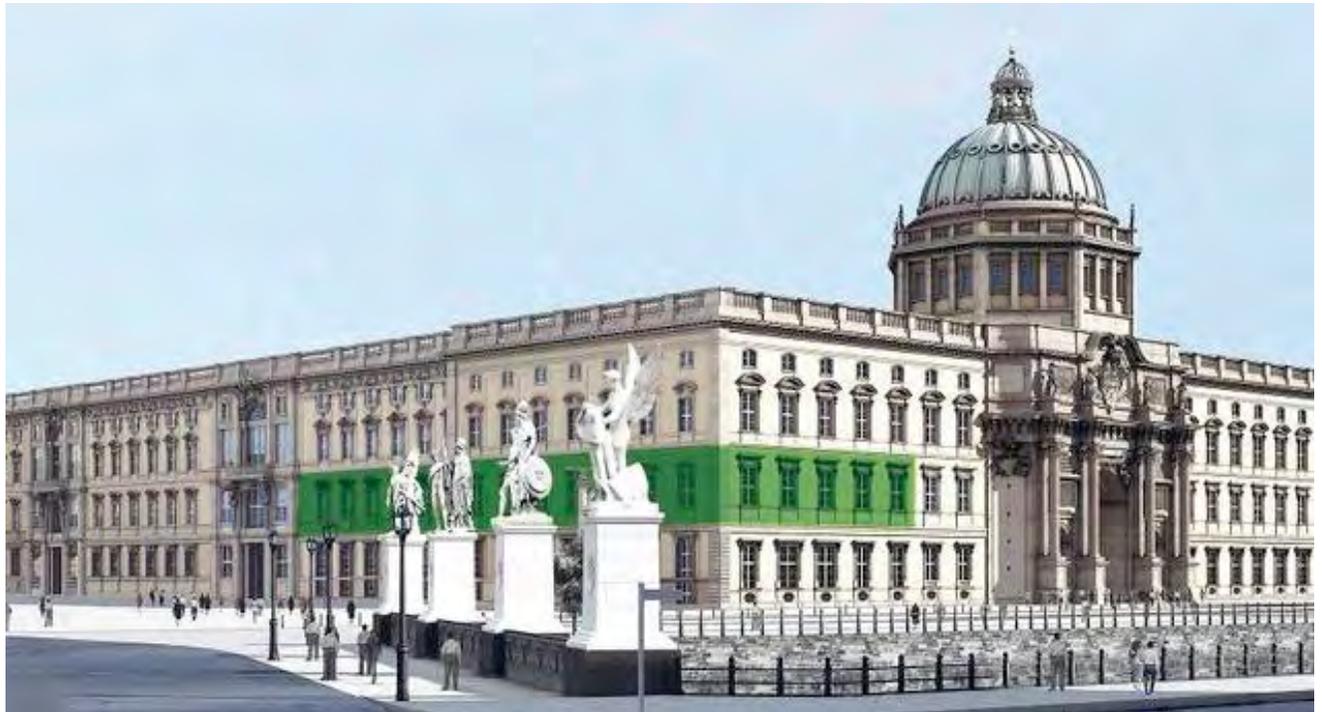
Weitere Informationen:

Das Richtfest verpasst? - Die Humboldt-Universität zu Berlin und das Humboldt-Labor waren live dabei. Kommentare und Fotos unter: <https://storify.com/huonline/richtfest-humboldt-forum>

Kontakt

Susanne Cholodnicki
Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Humboldt-Universität zu Berlin
Tel.: 030 2093-2332
susanne.cholodnicki.1@hu-berlin.de

Online unter: <https://idw-online.de/de/news632809>



Abgehoben im Westflügel. Die Humboldt-Uni will im Stadtschloss ein Denklabor (grün markiert) eröffnen. - ABB.: STIFTUNG BERLINER SCHLOSS HUMBOLDT-FORUM/UNICOM

Die Humboldt-Uni im Berliner Stadtschloss Humboldts luftige Räume

Ein Labor, kein Eventschuppen: Im Humboldt-Forum sind für die HU 1000 Quadratmeter vorgesehen. Wie die Universität die Beletage des Berliner Stadtschlusses bespielen will. Noch ist nicht viel zu sehen am Rohbau des Humboldt-Forums, aber Wolfgang Schäffner, Direktor des Hermann von Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik, ist jetzt schon voller Tatendrang. „Wir könnten sofort loslegen!“ Zum Beispiel mit Virtual-Reality-Brillen, mit denen „die rohe Physis des Betons leichtfüßig durchschritten und überschritten werden kann“. Oder mit Klanginstallationen von Sounddesignern. Oder mit informellen Dialogen zwischen Forschern und Publikum. Wissenschaft, so lautet Schäffners Botschaft, braucht Räume. Sie müssen nicht unbedingt fertig verputzt sein.

1000 Quadratmeter sind im Stadtschloss, das gerade sein Richtfest feierte und 2019 fertiggestellt werden soll, für die universitäre Nutzung vorgesehen. Das sogenannte Humboldt-Labor, betrieben von der Humboldt-Universität,

wird in die Beletage des Westflügels einziehen – mit Blick auf Lustgarten und Altes Museum. Neben dem 700 Quadratmeter großen Hauptraum werden auch ein großzügiger Seminarraum sowie einige Büros zur Verfügung stehen. Angesichts der rund 40 000 Quadratmeter Gesamtfläche, die auf der Stadtschloss-Baustelle gerade entstehen, mutet der neue Ort der Wissenschaften im Humboldt-Forum allerdings äußerst bescheiden an. Auch die allgemeine Aufmerksamkeit konzentrierte sich bislang eher auf andere Akteure, allen voran die Museen und ihre außereuropäischen Sammlungen, die in die zweite und dritte Etage einziehen werden.

„Nur mal kurz gucken“. Am Samstag stehen schon am frühen Morgen unzählige Besucher vor der Baustelle des Stadtschlusses Schlange. Am Samstag und Sonntag, jeweils von 10-18.00 Uhr, kann die Baustelle besichtigt werden. Andeutungen der künftigen Stadtsilhouette. Bis 2019 soll das Großprojekt fertig sein.

Kommt eine Richtkrone geflogen, setzt sich nieder auf die Schlosskuppel ... Im Innern der Baustelle wird gefeiert.

Otto Normal bleibt draußen: Neugierige stehen auf der anderen Seite des Spreekanals und beobachten, wie der Kranz auf der Schlosskuppel abgelegt wird. Applaus und Musik dringt aus dem Inneren des Schlosses.

Die Gegner des neuen Stadtschlusses haben sich gegenüber der Baustelle in Stellung gebracht. Nichtfest statt Richtfest: Das ist das Motto der Gegner des Humboldtforums - mit Banner und Plakaten stehen sie auf der anderen Straßenseite vor dem Berliner Dom. Sie kritisieren, dass im Schloss viele Objekte ausgestellt werden sollen, die Raubkunst zuzuordnen sind.

Auch dieser Berliner Rentner ist beim Richtfest. „Ich freue mich auf das Schloss“, sagt er, 78 Jahre alt. „Als Kind war ich schon da, als der Neptunbrunnen noch hier stand.“ Der wurde 1969 versetzt. „Es war eine Schande, dass die DDR das alte Schloss beseitigt hat.“ Alice, Christian, Andrijana und Susanne (v.l.) haben sich mit einer gefälschten Akkreditierung als angebliche Journalisten einer russischen Kunstzeitung ins Schloss geschmuggelt - und wurden dann doch von der Security nach draußen gebeten. Nackidee am Schloss! Zum Glück ist's schön warm. Für einige Schloss-Gegner gehört Satire einfach dazu. Der König hat natürlich auch Gefolge, das ihm seine Reichtümer hinterher trägt. Ob damit das Schloss finanziert wurde? Wer weiß ... Lassen Sie uns durch, hier kommt der König. Demonstranten machen sich ihr Späßchen kurz vor dem Richtfest. 12. Juni 2015: Richtfest am Schloss, größer wird's nicht. Seit dem ersten Spatenstich setzt sich Tagesspiegel-Fotografin Kitty Kleist-Heinrich ihren Bauhelm auf und schaut mit ihrer Kamera regelmäßig auf der Baustelle vorbei. Ihre Laaaaaaaangzeitdokumentation unter www.tagesspiegel.de/schlusssbilder. Bauhelm auf! Hier kommt nur rein, wer eine Einladung hat - also 1500 Gäste. Schön auch das Schildchen rechts am Zelt: „Trouble Desk.“ Und auch die Demonstranten sind angereist, natürlich schön berlinisch mit ,ner Robbe. Sie wollen gegen das Schloss ansingen. Und so soll es in ein paar Jahren aussehen: Viel Kopfsteinpflaster! Wer mehr wissen will, bitte schön - Tagesspiegel-Kollege Thomas Loy stellt die Pläne vor.

Blicken wir kurz zurück: Hier der Palast der Republik, fotografiert 1986. Der stand ja auch mal hier (mit stattlichem Busparkplatz und Limousinendichte). 2003 entschied der Bundestag: Lieber abreißen als sanieren. Und das geschah bis 2008.

Anschließend wurde dort eine große blau-weiße Kiste aufgestellt. Kein Vereinsheim von Hertha BSC, sondern

die Temporäre Kunsthalle – ein erfrischendes Fotomotiv neben all den Altbauten ringsum. 2010 war aber auch das schon wieder Geschichte... 2010 es wurde frischer Rasen verlegt, der ulkigerweise wirklich immer saftig-grün war (und nicht so eine Wüste wie im Juni 2015 auf all die Wiesen in den Parks). Und dann – Trommelwirbel! – war es so weit: Grundsteinlegung im Juni 2013. Klopf, Klopf. Das Ding links war übrigens die Humboldt-Box, von der man prima (mit einem Glas Wein in der Hand) in die Baugrube gucken konnte. Irgendwann saß man im Schatten und startete auf eine Betonwand, weil das Schloss so schnell wuchs. Tagesspiegel-Fotografin Kitty Kleist-Heinrich hat bei ihrer Langzeitdokumentation nicht nur zu ihrem Bauhelm eine enge Bindung aufgebaut, sondern auch zu ihren gelben Warnwesten. Zeitweise trugen auf der Baustelle so viele Menschen dieses grelle Oberteil, dass sich unsere Kollegin schon vorkam wie auf einer schmissigen Technofete im Tresor der 90er Jahre. Eine Zeitreise stand auch im April 2015 an, als der Paketbote auf der Baustelle hielt („Junge Frau, nehmen ooch Sie'n Päckchen an?“) und wenig später Architekt Franco Stella entzückt das Paket aufriss und das erste Schmuckteil präsentierte. Da sah das Schloss aus wie... wie ein richtig altes Schloss halt. Und dann war im Juni 2015 auch schon die Kuppel drauf. Ging irgendwie ziemlich schnell seit der Grundsteinlegung zwei Jahre zuvor. Wird das Schloss etwa vor dem Flughafen fertig?

Trotzdem ist die HU nach eigenen Aussagen keineswegs unglücklich über die vergleichsweise kleinen Räume. Im Gegenteil: Als das massive Platzproblem der Museen, die aus Dahlem nach Mitte umziehen, deutlich wurde, trat die Universität freiwillig Flächen ab. Die jetzige Raumgröße sei absolut ausreichend, sagt Schäffner, der das Humboldt-Labor verantwortet. „Wir wollen ja hier kein Museum eröffnen.“ „Auf jeden Fall kein Eventschuppen“ Aber was dann? In den bisherigen Ankündigungen jagt eine Worthülse die nächste: Von einem „Schaufenster der Wissenschaften“ ist die Rede, von einer „Manufaktur des Wissens“, offen, flexibel, international, vernetzt. Was soll man sich darunter konkret vorstellen? „Es wird auf jeden Fall kein Eventschuppen“, betont Kurator Sven Sappelt. „Auch kein Science Center oder eine Verlängerung der Langen Nacht der Wissenschaften.“ Niedrigschwellige Technik-Spielwiesen und oberflächliche Effekthaschereien soll es im Humboldt-Labor nicht geben. Es gehe vielmehr darum, ein Denklabor zu schaffen, in dem Forschung auf hohem Niveau praktiziert und präsentiert wird. „Die große Herausforderung besteht darin, Komplexität nicht zu reduzieren“, sagt Sappelt. Trotzdem soll der Raum

niemanden abschrecken, sondern – bei freiem Eintritt – für jedes Alter und jedes Bildungsniveau Inspirationen anbieten. Das Humboldt-Labor will Anlaufstelle für Wissenschaftler, akademischen Nachwuchs und interessierte Laien sein sowie unterhaltsame Familien- und Touristenattraktion.

Sogar klassische Vorlesungen sind für die HU denkbar. Um das zu erreichen, soll ein breites Spektrum an Vermittlungsformen aufgeföhren werden: Vorträge, Gespräche, Ausstellungen, Versuchsanordnungen, Schaulabore, Workshops, Inszenierungen, Installationen. Sogar klassische Vorlesungen sind denkbar. „Man muss sich vor alten Formaten nicht fürchten“, sagt Schöffner. „Auch das ist Universität: dass Dinge gesagt und diskutiert werden.“ Die große Leitidee aber ist der interdisziplinäre Ansatz. Dabei wird vor allem die Wechselwirkung von Forschungs- und Gestaltungsprozessen im Vordergrund stehen. Nicht nur Naturwissenschaftler, Technikwissenschaftler, Mediziner und Geisteswissenschaftler sollen zu bestimmten Themen eng zusammenarbeiten, sondern auch Architekten und Designer werden einbezogen. So soll das neu entstehende Wissen visualisier- und kommunizierbar werden.

Ein Labor im Humboldt-Forum

Das Humboldt-Labor knüpft damit an das Konzept des 2013 gegründeten Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung“ der HU an, unter dessen Dach mittlerweile 300 Forscher aus 25 Disziplinen zusammenarbeiten. Die Themen der 26 Forschungsprojekte reichen von selbstbewegenden Materialien bis zur Geschichte der Piktografie, von medizinischen Visualisierungspraktiken bis zur Erforschung von Mobilität. Beteiligt sind Wissenschaftler von Berliner Kunsthochschulen ebenso wie Kollegen der TU und FU. Die Forschungsprojekte sollen nun den Nährboden für das Humboldt-Labor bilden. Das Kuratorenteam wird Schwerpunkte vorgeben, an die sich unterschiedliche Fragestellungen andocken lassen. „Wir wollen Themen verhandeln, die uns gegenwärtig und künftig beschäftigen“, sagt Sappelt. Und was liegt angesichts des exponierten Ortes näher, als zunächst den Raum selbst zum Thema zu machen? Das Verhältnis von Wissen und Architektur kann man auf sehr vielfältige Weise hinterfragen; Sappelt nennt einige der möglichen Fragen: „Wie müssen Räume strukturiert sein, um Kommunikation und Arbeit zu erleichtern? Wie ist das Verhältnis von Architektur und Wissen im metaphorischen Sinne? Wie werden Disziplinen innerhalb der Universität voneinander abgegrenzt? Und wie können diese traditionellen Grenzen durchlässiger werden?“



Virtuelle Exkursion. Im Humboldt-Labor wird es etwa darum gehen, wie Räume aussehen müssen, um Kommunikation und Arbeit zu erleichtern, sagen die Forscher. - FOTO: GIL BARTZ/HU

Schwerpunkt Architektur und Wissen

An den Schwerpunkt Architektur und Wissen sollen andere Themenkomplexe anknüpfen – etwa Fragen nach Materialität und Akustik. „Uns schwebt ein fluider Wissensraum vor“, sagt Sappelt. Ganz anders als in einem Museum, wo Sonderausstellungen meist geschlossene Einheiten bilden und nur selten Bezug auf vorherige oder kommende Ausstellungen nehmen.

Um den ständigen Fluss von Forschung und Wissen zu ermöglichen, soll das Humboldt-Labor bei seiner Eröffnung medientechnisch auf dem neusten Stand sein, samt intelligenten Oberflächen und Screens sowie Möglichkeiten für Livestreams und Konferenzschaltungen. „Das Humboldt-Labor wird ein Hightech-Raum, der aber flexibel ist und sich zukünftig auch erweitern lässt“, erklärt Schöffner. Die Ausstattung sei dabei kein Selbstzweck, sondern Teil der wissenschaftlichen Selbstreflexion und des Experimentierens mit Vermittlungsformaten. „Wir begreifen das Labor auch als einen Ort, an dem über die Universität des 21. Jahrhundert nachgedacht werden kann“, sagt Sappelt.

Die Humboldt-Uni weiß noch nichts zur Finanzierung. Wie viel Geld dem Humboldt-Labor dafür künftig pro Jahr zur Verfügung stehen wird, ist noch unklar. 50 bis 150 Millionen seien als jährliches Gesamtbudget für das Humboldt-Forum derzeit politisch im Gespräch, sagt Sappelt. Ob der Verteilungsschlüssel bei den Finanzen ähnlich ausfallen wird wie bei den Grundflächen, weiß der Kurator nicht. „Wir haben jetzt zunächst ein Budget für die Erstausrüstung und die ersten Projekte des Humboldt-Labors, alles danach ist noch völlig offen.“ Erfreut sind die Organisatoren des Humboldt-Labors immerhin über die Entscheidung des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller, dass direkt nebenan, auf rund 4000 Quadratmeter Fläche, die Ausstellung „Welt.Stadt.Berlin“ realisiert werden soll. „Für uns ist das positiv, weil die Situation des ersten Stocks damit plötzlich wieder kommunikativ wurde“, sagt Schöffner. Denn im Rahmen der Berlin-Schau soll auch Berliner Wissenschaftsgeschichte dargestellt werden. Und was bietet sich da mehr an, als zusammen mit dem Humboldt-Labor Bögen zu spannen und Kreise zu schließen? „Es gibt jetzt offene Türen“, sagt Schöffner. „Das ist fantastisch.“

Online unter: www.tagesspiegel.de/wissen/die-humboldt-uni-im-berliner-stadtschloss-humboldts-luftig-raeume/11991332.html

Horst Bredekamp: »Die Werke sind nicht bezähmbar«



So könnte der Benin-Raum im Humboldt-Forum aussehen, rechts ist die Büste der Königinmutter zu sehen, eins der Lieblingsobjekte in den Dahlemer Sammlungen. (Foto: SBS – HUMBOLDTFORUM)

Horst Bredekamp, Jahrgang 1947, gehört mit Hermann Parzinger und dem Leiter Neil MacGregor zur Gründungstendanz des Humboldt-Forums. Das Trio nimmt seine Arbeit als beratendes Gremium am 1. Oktober auf. Bredekamp lehrt seit 1993 an der Humboldt Universität Berlin, er ist Professor für Kunst- und Bildgeschichte sowie Sprecher des Exzellenzclusters »Bild Wissen Gestaltung«.

Herr Bredekamp, beim Richtfest des Humboldt-Forums protestierten Demonstranten gegen das künftige »Museum für Raubkunst«. Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie dort vorbeigingen?

Dass Gegner des Humboldt-Forums auch beim Richtfest protestieren, gehört zur Kultur der Selbstkritik. Es ist ein unabdingbares Gebot, dass der Kolonialismus und die zerstörerische Seite der westlichen Kultur kritisch aufgearbeitet werden. Das Massaker der Deutschen an den Herero in Deutsch-Südwestafrika muss benannt werden als das, was es war: ein Völkermord. Darüber gibt es keinen Zweifel. Ebenfalls richtig ist aber, dass es immer auch vehemente Widerstände gegen den deutschen, von 1884 bis 1918 dauernden Kolonialismus gab. Auch in der Universität wurden diese Konflikte ausgetragen.

Wie hat man sich das vorzustellen?

Es gab Gestalten wie Heinrich von Treitschke, aber auch 1848er-Demokraten wie Rudolf von Virchow oder Theodor Mommsen. Das Institut für Meereskunde war ein besonders eindrucksvoller Ort dieser Konflikte. Vor allem dürfen die aus den damaligen Kolonien stammenden Werke nicht automatisch mit dem Kolonialismus kurzgeschlossen werden; hiervon zeugt allein bereits ihre Strahlkraft auf die Kunst der Avantgarde.

Die Objekte haben ein Eigenleben, sagen Sie. Wie wird das sichtbar?

In jedem Kunstwerk liegt etwas, das sich nicht beherrschen lässt und uns aus eigener Kraft entgegentritt. Warum fasziniert uns sonst die Kunst, warum gehen wir in Ausstellungen und Museen? Nehmen Sie die Artefakte, die aus China im 17. Jahrhundert in die Kunstkammer im Schloss kamen: Sie lösten die Chinabegeisterung aus, die wir etwa im Sanssouci-Park mit dem Chinesischen Teehaus erleben können. Oder Objekte aus Tahiti, von denen die Südsee-Sehnsucht ausging, schon damals. Das war nicht erst Gauguin mit seinen vermeintlichen »Edlen Wilden«.

Das Exotische faszinierend finden, heißt nicht, ihm auf Augenhöhe begegnen.

Natürlich, man kann all das unter den Generalvorwurf des Orientalismus stellen. Aber Ideologisierungen dieser Art sollten überwunden sein. Auch eine bestimmte Form des Postkolonialismus kann Züge der Selbstgerechtigkeit tragen. Ist die Begeisterung für fremde Kulturen immer mit einem Überlegenheitsgefühl verbunden? Europäer schätzten im 17. und 18. Jahrhundert die chinesische Kultur für höher ein als ihre eigene. Ein solches Staunen unter Generalverdacht zu stellen, scheint mir abwegig. Es würde etwa auch bedeuten, dass das Erlernen fremder Sprachen allein auf die Domestizierung anderer Kulturen abzielt.

Die Kunstkammer soll ein Vorbild fürs Humboldt-Forum sein. Aber wie lässt sich nach der alles überwölbenden Epoche deutscher und europäischer Weltherrschaftsansprüche wieder daran anknüpfen?

Die Berliner Kunstkammer war nicht die größte, auch nicht die kostbarste, aber eine der ersten, die Mitte des 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen gegründet wurde. Von Beginn an war die ethnologische Sammlung angelegt: Etwa ein Zehntel der Objekte stammte aus nichteuropäischen Kulturen. Den 34 Jahren Kolonialismus steht also eine über 450-jährige Tradition gegenüber. Ich halte es für ein Gebot der Aufklärung, gerade heute, in der sogenannten globalisierten Welt, an solche vorkolonialen Konzepte des Sammelns und Reflektierens zu erinnern, wie sie etwa die Kunstkammer der Franckeschen Stiftung in Halle nacherleben lässt – und zwar über die Objekte.

Das heißt, die Ethnologie ist unverdächtig?

Adolf Bastian, der Gründungsdirektor des Berliner Instituts für Völkerkunde, ist eine enigmatische Figur. Er wollte retten, was Imperialismus und weltweite Industrialisierung zerstörten. Gerade mit Blick auf ihn müsste man über jedes einzelne Objekt im Humboldt-Forum eine Biografie schreiben, so wie Kerstin Hinrichs in ihrer Dissertation über die Bernstein-Stücke in der Kunstkammer die Geschichte jedes einzelnen Exponats zurückverfolgt hat. Oder nehmen Sie das Naturkundemuseum: Das große Skelett des Brachiosaurus stammt aus Deutsch-Ostafrika, aus der Kolonialzeit. Dazu ist kürzlich ein Forschungsprojekt des Naturkundemuseums bewilligt worden, an dem unter anderem unser HU-Exzellenzcluster »Bild Wissen Gestaltung« beteiligt ist.

Soll wirklich jedes Objekt mit Erläuterungen umstellt werden? Hermann Parzinger erwähnte beim Richtfest den Federmantel, den der König von Hawaii Friedrich Wilhelm

III. 1828 schenkte. Eine Geste der Unterwerfung oder der Ebenbürtigkeit?

Alleine das im Humboldt-Forum zu hinterfragen, würde sich lohnen. Die Habsburger sammelten mexikanische Federkunst, nachdem sie Mexiko mit den Spaniern auf grauenvolle Weise erobert hatten. Aber es gab auch die Gegenbewegung, die von größter Wertschätzung der indianischen Kulturen geprägt war. Deshalb existieren ja die großen Sammlungen in Wien und Florenz, mit Fächern aus Federn über Gemälde bis zu Marienfiguren. So zwingt das Eigenleben der Objekte ihre Domestikatoren. Werke sind nicht bezähmbar, das war bereits die Überzeugung des Kunsthistorikers Aby Warburg: Sie wandern als Teppiche, als Kleidungsstücke, als Kupferstiche, Filme oder Fotografien um die Welt und lösen sich von ihrem Adressaten wie von ihrem Empfänger. Sie spielen ihr eigenes Spiel.

Ein Beispiel?

Jens Baumgarten, der in Sao Paulo das erste autonome Kunsthistorische Institut aufbaute, konnte zeigen, wie im 17. Jahrhundert über die Jesuiten im heutigen Brasilien eine Mischung aus indigenen und europäischen Bildkulturen entstand. Muster davon wurden nach Augsburg geschickt, dort zu tausenden als Kupferstiche reproduziert und wieder zurückgeschickt. Spätere Ethnologen deuteten sie dann als originale indigene Kultur. Seit dem 17. Jahrhundert sind die Kulturen global. Das Humboldt-Forum ist der Ort, derartige Zusammenhänge zu zeigen.

Ist es das, was Sie eine »Menschheitsidee« nennen? Frank-Walter Steinmeier spricht von der »Weltvernunft«. Auch die Politik wird pathetisch beim Humboldt-Forum.

Seit 15 Jahren wird uns unterstellt, es gäbe keine Idee fürs Humboldt-Forum. Ich bin gegenüber dieser Art der Missachtung mittlerweile immunisiert und frage zurück: Gibt es in unserer von Kriegen und Kulturkämpfen beherrschten Welt ein wichtigeres Ziel, als Übungsfelder anzulegen, auf denen sich die Kulturen nicht-hierarchisch begegnen? Woran soll die Menschheit sonst arbeiten? An Herders Idee einer Weltkultur können wir anknüpfen, wie auch an Franz Kuglers »Handbuch der Kunstgeschichte« von 1842, in dem von frühesten Steinwerkzeugen bis zur Gegenwart ein nicht-hierarchisches Panorama der Weltkulturen über ihre Artefakte entworfen wird. Kugler ging übrigens ständig in die Kunstkammer des Schlosses, um sich dort die ethnologischen Sammlungen anzuschauen.

Und wie soll man mit spirituellen Objekten umgehen? Mit menschlichen Überresten wie Schrupfköpfen?

Für spirituelle Objekte gibt es Modelle: Man könnte sie nachts zugänglich machen, damit sie verehrt werden können, ohne dass es der säkularen Bestimmung eines Museums widerspricht. Bei Schrumpfköpfen ist die Frage der Dignität eine andere, hier wäre eine Rückführung zu erörtern. Aber es ist meine Auffassung, dass alle Objekte zunächst in der Verantwortung der Museumsleute liegen. Sie sollen schützen und bewahren, das ist ihr Hippokrates-Eid. Es ist letztlich ein nur von Fall zu Fall lösbarer Konflikt.

Weisen Sie die Forderung zurück, Objekte an die Nachfahren der indigenen Völker zu restituieren?

Oft ist es kompliziert, weil die ursprünglichen Volksgruppen nicht mehr existieren und sich die Frage nach den legitimen Nachfahren stellt. Im Einzelfall kann es vollkommen richtig sein, aber es kann eben auch passieren, dass Objekte begraben werden, verwittern und verschwinden. Ich finde das unverantwortlich.

Der Humboldt-Forum-Besucher wird viel Berlinisches vorfinden. Unten die Geschichte des Schlosses, im ersten Stock dann 4000 Quadratmeter »Welt.Stadt.Berlin« sowie die Humboldt-Universität mit 1000 Quadratmetern. In Ordnung?

Der Vorstoß des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller, die Sprachen Ausstellung durch das Projekt »Welt.Stadt.Berlin« zu ersetzen, hat mich anfangs skeptisch gestimmt. Inzwischen halte ich es für eine fruchtbare Idee, weil die beabsichtigten Verzahnungen nun wirklich realisiert werden können, auch mit den ethnologischen Sammlungen im zweiten und dritten Stock. Die Humboldt-Idee muss im gesamten Haus spürbar sein. Seitens der Universität könnten wir gemeinsam mit Berlin und den Museen einen Leibniz-Raum bespielen und mit einem Raum starten, der den Humboldt-Brüdern gewidmet ist, einschließlich von Teilen der zunächst geplanten Weltsprachen-Ausstellung. Wilhelm von Humboldt war ja einer der ersten, der indigene Sprachen festhielt und analysierte: Für ihn hatte jede Sprache ihre eigene Dignität.

Besteht nicht die Gefahr von zu viel Berlin, zu viel Selbstdarstellung im Schloss?

Ihre Frage rührt von einer verbreiteten Selbstdegradierung her: dem permanenten Unwillen Berlins, sich seine ehemalige Bedeutung zuzugestehen. Mit Blick auf den Nationalsozialismus ist das verständlich. Aber ist es wirklich verboten, daran zu erinnern, dass die Friedrich-Wilhelms-Universität bis 1933 zu den führenden Universitäten der Welt gehörte, mit der größten Zahl von

Nobelpreisträgern? Die Wissenschaftssprache war meist deutsch, die intellektuelle Welt pilgerte hierher. Berlin war ein Laboratorium der Moderne. Dies zu rekonstruieren, mit Blick auf die potentielle eigene Größe wie auf das Grauen des Nationalsozialismus, ist ein zentrales Anliegen des Humboldt-Forums.

Und wie lässt sich das konkret zeigen?

Nach der Revolution von 1918 wurde das Schloss für die Universität geöffnet, unter anderem zog das Institut für Psychologie hierher. Die berühmte Berliner Gestaltpsychologie betrieb im Schloss ihre Hauptforschungen, bis die Nazis sie 1933 nach Amerika vertrieb. Dort haben Wolfgang Köhler und seine Kollegen dann Generationen amerikanischer Designer in Gestaltpsychologie geschult. Apple und Windows sind ohne diesen Einfluss nicht denkbar.

Außen Schloss, innen Humboldt-Forum, wie geht es Ihnen als Kunsthistoriker damit?

Ich war radikal für einen Neubau, und ich habe den damaligen Kulturstaatsminister Michael Naumann mit Frank Gehry zusammengebracht, der das Schloss pro bono geplant hätte. Aber inzwischen habe ich mich um 180 Grad gedreht. Wilhelm von Boddien hat die Frage 1993/1994 mit der Schlossattrappe an der Fassade des Palasts der Republik entschieden. Diese Performance gab den Ausschlag: Berlin war begeistert, es lief mit Hosiana auf den Wiederaufbau hinaus. Aber auch gegen den Stella-Entwurf hatte ich zunächst Vorbehalte, vor allem wegen der Ostfassade. Ich dachte, es gibt bereits genug italienischen Rationalismus in der Stadt. Inzwischen halte ich das Gebäude für grandios.

Was ist so grandios an einer Replik?

Viele haben Franco Stella unterschätzt, dabei macht er etwas äußerst Kluges. Er verwandelt den Innenraum des Schlüterhofs in einen Außenraum, so wie es Michelangelo bei der Biblioteca Laurenziana in Florenz erstmals vollzogen hat. Dazu die Tag und Nacht passierbare Nord-Süd-Passage, die künftigen »Uffizien« Berlins: Ich stelle mir vor, wie die Menschen in einer Sommernacht nach der Oper oder einer Party zum Schloss kommen, durch die Passage laufen, dort in Kneipen und Restaurants gehen, wie zu Zeiten der Weimarer Republik. Schon Schinkel wollte ein belebendes Gewerbezentrum neben dem Schloss, jetzt wäre es das Schloss selbst. Auch auf die neuen alten Sichtachsen freue ich mich. Man tritt aus dem Dom und links liegt das Schloss mit seiner barocken Fassade als Antwort auf die griechische Fassade des Alten Museums auf der rechten Seite. Der Lustgarten bekommt

Innenhofcharakter, der Stadtraum wird extrem verdichtet.

Gibt es eigentlich andere ethnologische Museen wie das Pariser Musée du Quai Branly, von denen sich etwas lernen lässt?
Das Pariser Museum pathetisiert: Mit der Juwelierästhetik der Spotlights werden die Objekte dort fast religiös inszeniert. Damit gibt sich die ehemalige Kolonialmacht Frankreich wieder eine rückwirkende Lizenz für den Besitz der Objekte. Da ist mir die Afrika-Abteilung in den Dahlemer Museen lieber. Dort entfalten die Objekte innerhalb der eigenen Kultur ihre Wirkung, ganz im Sinne von Carl Einsteins 1915 erschienener Studie »Negerplastik« – auch ein Wort, das sich heute verbietet, damals war es ein neutraler Begriff. Für Einstein gehörten die afrikanischen Masken und Skulpturen zu den großen Kulturleistungen der Menschheit.

Haben Sie ein Lieblingsobjekt in Dahlem?

Vielleicht der Gedenkkopf einer Königinmutter aus dem Königreich Benin aus dem 16. Jahrhundert. Eine Schönheit. Eigentlich gehört sie neben die marmorne Frauenbüste von Desiderio da Settignano aus dem Bode-Museum. Das ist die Hoffnung: dass die Museumsinsel mit dem Schloss und der Universität das alte Dreieck bilden, das Schinkel, Hegel und die Gebrüder Humboldt im Auge hatten. Eine Freistätte für Kunst und Wissenschaft, die in der Welt ihresgleichen sucht.

Das bringt Ihnen jetzt den Vorwurf der Großmannssucht ein.
Ich will weder die Großmannssucht bedienen, noch der nicht weniger spürbaren Kleinmannssucht entgegenreten. Es geht um Geschichte: Was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Berlin entstand, kann ein Modell für die Zukunft sein: ein vorkoloniales! Wir haben zwei Jahre Zeit für den Testlauf. Vor uns liegt schier furchterregend viel Arbeit.

Quelle: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/raubkunst-kritik-am-humboldt-forum-horst-bredenkamp-die-werke-sind-nicht-bezaehmbar/12018870.html>

zuletzt abgerufen am 13.07.2015

Die Stilisten

Sie sind Künstler, Köche, Agenten oder Modemacher – und sie prägen den Geschmack, die Stimmung und die Ästhetik dieser Stadt.

1. ANITA TILLMANN

Dank ihr ist Berlin – allen Nörglern zum Trotz – Deutschlands wichtigste Modestadt. Mit den Messen Premium, Seek und Bright ist der Wirtschaftsfaktor Mode inzwischen in der Stadt fest und nachhaltig verankert. Mitgründerin des Lobbyverbandes German Fashion Design Council (GFDC).

2. NANNE MEYER

Die Künstlerin verwendet schon immer Stift und Papier. Wenn die Zeichnung wieder Trend ist, hat Meyer an der Kunsthochschule Weißensee bereits zwei Generationen von Studenten unterrichtet, die bestens auf das Revival vorbereitet sind.

3. TOM TYKWER

Als Autor, Filmkomponist, Produzent und Regisseur ist der 50-Jährige mit Filmen wie „Lola rennt“ oder „Cloud Atlas“ das personalisierte Bindeglied zwischen Mainstream und Arthouse und zwischen Hollywood und Berlin. Aktuell ist die Netflix-Serie „Sense8“ zu sehen – Regie führte er gemeinsam mit den Wachowski-Brüdern.

4. HORST BREDEKAMP

Frisch emeritierter Kunsthistoriker, sorgt auf Podien und mit Interviews dafür, dass das Publikum Politik, Ideengeschichte und Kunst zusammendenkt. Als Mitglied der Gründungsintendanz vom Humboldt-Forum soll er nun das Profil des wieder aufgebauten Stadtschlusses mitbestimmen.

5. TIM RAUE

Tim Raue hat zwei Sterne, mimt gern den Bad Boy unter den Starköchen und war als Kreuzberger Jugendlicher Mitglied der Bande 36 Boys. Sein Restaurant Tim Raue ist auf Platz 52 von „The World's Best Restaurants“. Kein Wunder: Seine Kochkunst ist zum Niederknien.

6. WOLFGANG TILLMANS

Nach Jahren im Londoner Exil ist der Turner-Preisträger wieder nach Berlin zurückgekehrt. Seine Fotos symbolisieren die Seele der Stadt: zerrissen, wild, geheimnisvoll. Mit seinen berühmten Bilderserien aus den 90ern hat er die Rave-Kultur erfolgreich musealisiert.





7. BORIS RADCZUN

Er ist Trüffelschwein und Seismograf. Ist Gastronom, gewesener DJ und Clubbetreiber. Das Grill Royal, der Pauly Saal und nun das Dottir im letzten unsanlerten Haus von Mitte in der Mittelstraße. Radczun hat einen untrüglichen Geschmack, inzwischen auch mit Michelin-Stern.

8. SVEN REGENER

Er ist Botschafter des Berliner Lebensgefühls – als knarziger Sänger von Element of Crime, als Buchautor („Herr Lehmann“), als Klartext-Redner, der gegen die Grausamkeiten der Gegenwart wettet, etwa die Geringschätzung künstlerischer Arbeit in Zeiten von Spotify.

9. KARIN GRAF

Ihre Literaturagentur Graf&Graf vertritt einige der erfolgreichsten deutschen Autoren der Gegenwart. Und sie besorgt neuen Autoren gute Verträge bei großen Verlagen. Letztlich stecken in ihr die Hoffnungen unzähliger Berliner Schriftsteller.

10. KAVITA MEELU

Ihre Eltern stammen aus Punjab in Nordindien, aufgewachsen ist sie in Birmingham, und glücklicherweise hat sie sich vor Jahren in Berlin niedergelassen: Kavita Meelu, 31, brachte den Street-Food-Hype in die Stadt, setzte mit ihrem 2012 gestarteten Street Food Thursday einen bis heute ungebrochenen Trend. Umtriebig, kreativ und hungrig. Passt zu Berlin. Passt in unsere Liste.

Fotos: Patricia Sevilla Clordia, Marcus Cyron, Toni Passig, Hpschaefel / CC BY-SA 3.0 / Wikimedia Commons, Image / Sven Simoe, F. Anthea Schaap, Harry Schmitzer, Nils Hasenau, Arne Müseler / arne-mueseler.de / CC-BY-SA-3.0 / <https://creativecommons.org>, Susanna Schleyer / autorenarchiv.de (Collage: zitty)

KLAR SOWEIT?

No.15

HÄTTEN SIE'S GEWUSST?



SIE KANN ABER AUCH EIN GANZ SCHÖNES SENSIBELCHEN SEIN:



Bilder der Wissenschaft

Eine Berliner Ausstellung und ein Symposium präsentieren Comics, die Wissenschaft unterhaltsam vermitteln. Einem Verein ist das suspekt, er wittert Geldverschwendung.

Diese Möhren schmecken dem „Bund der Steuerzahler“ gar nicht gut: „Mit dem ihr anvertrauten Steuergeld sollte die Helmholtz-Gemeinschaft sorgfältiger umgehen und nicht Comics über Mohrrüben mit minimaler Reichweite finanzieren“, rügt die Organisation in ihrem aktuellen „Schwarzbuch 2015“. Was den Verein, der sich gegen die Verschwendung öffentlicher Gelder engagiert, so aufregt? Ein Projekt der Helmholtz-Gemeinschaft, das im Februar 2014 begann: In einem monatlichen Comic der Zeichnerin Veronika Mischitz werden wissenschaftliche Themen auf leicht zugängliche, spielerische Weise vermittelt, jeden Monat gibt es einen neuen Strip, 865 Euro kostet das im Monat laut Steuerzahlerbund.

Zu teuer? Nach Ansicht des Vereins auf jeden Fall – was mit einer Episode begründet wird, die im April unter dem

Titel „Verbitterte Möhren“ veröffentlicht wurde. Darin wollte die Zeichnerin „neueste Erkenntnisse von Lebensmittelchemikern an der TU München“ zur Freisetzung von Bitterstoffen vermitteln. Das stieß den selbst ernannten Kostenwächtern bitter auf – auch weil sie vermuten, dass der Comic nur wenig Verbreitung erfährt. So sei er „in den gängigen Netzwerken Facebook und Twitter bisher weniger als 100 Mal“ weiterempfohlen worden.

Eine gezeichnete Doktorarbeit über die „Entflachung“ des Denkens

Bei der Helmholtz-Gemeinschaft hingegen zieht man eine positive Zwischenbilanz des Experiments: „Wir freuen uns sehr über das positive Feedback der LeserInnen, von denen im Schnitt 1250 den Comic hier im Blog aufrufen“, erklärt der Social Media Manager der Wissenschaftseinrichtung, Henning Krause.“ In den letzten zwölf Monaten hatten wir so 15.000 Abrufe im Blog.“ In den Sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter „bekommen den Comic über Weiterverbreitungen im Monatsschnitt sogar 23.000 Nutzer angezeigt.“

Ob dem Steuerzahlerbund der Besuch einer Veranstaltungsreihe helfen würde, die an diesem Sonnabend in Berlin beginnt? Am 5. und 6. Oktober findet in Berlin das Symposium „Science meets Comics“ statt. Veronika Mischitz, die den „Klar Soweit?“-Comic für die Helmholtzgemeinschaft zeichnet, und Helmholtz-Vertreter Krause werden die jetzt so harsch kritisierte Reihe dort vorstellen.

Weitere Teilnehmer des Symposiums sind der Autor und Zeichner Nick Sousanis, der kürzlich seine Doktorarbeit über die „Entflachung“ des Denkens in Comicform vorgelegt hat, sowie der Paläontologe und Geobiologe Reinhold Leinfelder, der ein viel beachtetes Comicprojekt zur Ausstellung „Willkommen im Anthropozän – Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde“ im Deutschen Museum München wissenschaftlich betreut hat

Anlässlich des Symposiums veranstaltet die Galerie Projektraum C10 in Berlin eine Ausstellung von Wissenschaftscomics. Neben Comics des Exzellenzcluster “Bild. Wissen. Gestaltung” der Humboldt-Universität werden auch 13 Ausgaben von “Klar Soweit?” gezeigt. Die Vernissage findet an diesem Sonnabend, dem 3. Oktober ab 18 Uhr statt, Öffnungszeiten der bis 24 Oktober laufenden Ausstellung: jeweils Dienstag bis Freitag von 13 bis 19 Uhr und Sonnabend von 13 bis 18 Uhr, der Eintritt ist frei. Zeichnerin Veronika Mischitz ist sowohl zur Vernissage als auch zu einem Künstler-Gespräch am Montag, dem 5. Oktober um 18 Uhr anwesend. Weitere Informationen unter diesem Link.

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/comics/wissenschafts-comics-bilder-der-wissenschaft/12402896.html#>

Humboldt-Forum soll ein Volkspalast werden



Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp (Foto: dpa/ picture alliance/ Tim Brakemeier)

Ist der Gedanke des Berliner Humboldt-Forums zu elitär? Nur im besten Sinne, meint der Kunsthistoriker Horst Bredekamp. Das Berliner Stadtschloss soll »für die gesamte Bevölkerung ein Begehungsort werden« – so wie das Centre Pompidou in Paris.

Das Berliner Humboldt-Forum soll den Charakter eines Volkspalastes bekommen. Dies bekräftigte der Kunsthistoriker Horst Bredekamp im Gespräch mit dem Deutschlandradio Kultur. Die geplanten Ausstellungen und Veranstaltungen sollten zwar dem »höchsten Niveau« genügen und in diesem Sinne auch elitär sein. »Aber es soll ein Centre Pompidou werden natürlich, also ein Gebäude, das für die gesamte Bevölkerung ein Begehungsort werden wird«, sagte er. »Das ist eine entscheidende Idee: Es soll kein Regierungspalast werden. Und darüber hat es Missverständnisse gegeben in der Bevölkerung.«

Bredekamp äußerte sich erfreut über die Wahl des britischen Museumsexperten Neil MacGregor in die Gründungsintendanz, der er selbst angehören wird. »Neil MacGregor ist eine der herausragenden Gestalten der Museumswelt überhaupt«, sagte Bredekamp. »Er hat die Idee des Humboldt-Forums im Grunde seit 15 Jahren immer wieder nicht nur begleitet, sondern auch vertreten, in Reden, internen Kommissionen«. Zudem sei er mit der deutschen Kultur vertraut wie kaum jemand sonst. Dies habe er auch mit seiner Ausstellung über Deutschland im Londoner British Museum bewiesen.

Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/kunsthistoriker-horst-bredekamp-humboldt-forum-soll-ein.1008.de.html?dram:article_id=316489
(Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Hermann Parzinger ist Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Diese steht vor einem bedeutenden Umzug. Sie soll an ihren Ursprungsort im wiederaufgebauten Berliner Schloss zurückkehren. Was ein solcher Umzug bedeutet und warum ihn die Archäologie bis heute fasziniert, erzählt Parzinger im MDR FIGARO-Café.

Der Prähistoriker Hermann Parzinger ist seit 2008 Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Die Stiftung zählt mit ihren international herausragenden Museen, Bibliotheken, Archiven und Forschungsinstituten zu den größten Kultureinrichtungen weltweit.



Das Hauptportal des Berliner Stadtschlusses im Rohbau, Stand: 20. Februar 2015 (Foto: dpa)

Diese werden künftig im Humboldt-Forum an ihren Ursprungsort im wiederaufgebauten Berliner Schloss zurückkehren. Die Eröffnung ist für das Jahr 2019 geplant. Kulturstaatsministerin Monika Grütters hat den renommierten britischen Museumsexperten Neil MacGregor zum Leiter der Gründungsintendanz des Humboldt-Forums berufen. Neben ihm werden Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und der Kunsthistoriker Horst Bredekamp der Intendanz angehören. Ab Oktober 2015 werden sie als beratendes Gremium über einen Zeitraum von zunächst zwei Jahren inhaltliche Schwerpunkte setzen und das Zusammenwirken aller Akteure im Humboldt-Forum weiterentwickeln.

Pfeiler der Bildungstradition

Die 1810 gegründete Humboldt-Universität zu Berlin ist die älteste Universität Berlins. Ihr zukunftsweisendes Prinzip der »Bildung durch Wissenschaft« und die Einheit von Forschung und Lehre verdankt sie Wilhelm von

Humboldt. Mit ihrem »Humboldt-Labor« wird sie einen Ausstellungs- und Veranstaltungsraum gestalten, der als Schaufenster einer international vernetzten Wissenschaft aktuelle Projekte aus Forschung und Lehre für ein breites Publikum erlebbar macht.

Globale Forschung

Japanischer Kronprinz Naruhito besucht Berlin, mit Prof. Hermann Parzinger.

Prof. Hermann Parzinger mit dem japanischen Kronprinz Naruhito im Pergamonmuseum vor dem Ishtar-Tor Hermann Parzinger zählt zu den profiliertesten und angesehensten Archäologen Deutschlands und genießt auch international eine hohe Reputation. Und Hermann Parzinger kennt, dank seiner Aufgabe, die Welt, nimmt sie aus einem historischen und zugleich dem aktuellen Standpunkt wahr. Dabei gibt es Änderungen aber auch Konstanten, die bisweilen erstaunlich sind.

Hermann Parzinger hat in Spanien keltische Burgen erforscht und in Iran Bergwerke aus der Bronzezeit erkundet. Ein besonderer Fund war ein skythisches Fürstengrab in Sibirien, inklusive eines Goldschatz und der erhalten gebliebenen Eismumie eines vor 2300 Jahren gestorbenen Kriegers.



Das Hauptportal des Berliner Stadtschlusses im Rohbau, Stand: 20. Februar 2015 (Foto: dpa)

Kinder des Prometheus

Parzingers jüngst bei C. H. Beck. erschienenenes Buch »Die Kinder des Prometheus: Eine Geschichte der Menschheit

vor der Erfindung der Schrift« umreißt ein wahrhaft faszinierendes Panorama der Menschheitsgeschichte. Auf stolzen 900 Seiten blickt er bis in die Anfänge des Menschen vor fünf Millionen Jahren zurück, beschreibt Entwicklungen und Sackgassen. Seine Erläuterungen fußen auf neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Und sein Blick ist nicht eurozentriert sondern international. Denn die Menschen haben sich fast überall entwickelt, Kulturen geformt und deren Untergang erlebt. Über dem Buch schwebt daher auch immer wieder die Mahnung, dass der Mensch zu hohem berufen sein kann, alles jedoch auch in Bruchteilen der Menschheitsgeschichte zugrunde gehen kann.

Online unter: http://www.mdr.de/kultur/figaro-cafe-hermann-parzinger100_zc-15948bad_zs-86171fdd.html
(Zuletzt aufgerufen: 11. Mai 2015).

Studiogast Hermann Parzinger im Porträt

Geboren wurde Hermann Parzinger 1959 in München. Er studierte Prähistorische Archäologie in München, Saarbrücken und Ljubljana, promovierte 1985 («Studien zur Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatènezeit») und habilitierte 1990 («Studien zur Chronologie und Kulturgeschichte der Jungstein-, Kupfer- und Frühbronzezeit zwischen Karpaten und Mittlerem Taurus»). Forschungen führten ihn unter anderem nach Sibirien, Kasachstan, Ägypten, Sudan, Griechenland und Iran. 1990 wurde Hermann Parzinger stellvertretender Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, 1995 bis 2003 war er Gründungsdirektor dessen Eurasien-Abteilung und danach bis 2008 Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts.

Berliner Stadtschloss

"Humboldt-Forum soll immer ein Work-in-progress bleiben"

In den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses soll 2019 das Humboldt-Forum einziehen. Über dessen Ausrichtung wird seit Jahren gestritten. Für Horst Bredekamp, Kunsthistoriker und Mitglied der Gründungsintendanz, soll das Humboldt-Forum nie abgeschlossen sein und eine Prozessualität in sich tragen. "Wenn es fertig sein wird, ist es unvollkommen", sagte er im DLF.

Horst Bredekamp im Gespräch mit Stefan Koldehoff



Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp (dpa / picture alliance / Tim Brakemeier)

Stefan Koldehoff: Die Kulisse steht auch in Berlin schon. Am Freitag soll dort das feierliche Richtfest für das wiederaufgebaute Stadtschloss gegenüber der Museumsinsel stattfinden. Zeit also, mal etwas konkreter zu werden, was die künftige Nutzung dieser Rekonstruktion angeht, die Georg Diez im "Spiegel" eine Art Disney-Preußen, das die ganze Gegenwart darum herum in ein Museum zwingt, genannt hat. Das Humboldt-Forum soll einziehen, über dessen Aussehen und Ausrichtung seit Jahren diskutiert und auch gestritten wird, weil es ein richtiges Konzept noch immer nicht zu geben scheint. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp ist Mitglied der Gründungsintendanz. Ihn habe ich gefragt: Wie erklären Sie denn zum Beispiel Kollegen aus dem Ausland, was das Humboldt-Forum einmal sein wird?

MEHR ZUM THEMA

[Richtfest in Berlin](#) Auf der Suche nach Zweck für Schloss ohne König

[Humboldt-Forum Berlin](#) "Ganz Berlin ist eine Archäologie des 20. Jahrhunderts"

Horst Bredekamp: Ich versuche, ihnen zu erläutern, was das Schloss historisch gewesen ist und was sich hieraus für die Zukunft als ein Modell ergeben könnte. Mein persönlicher Ausgangspunkt ist immer die Kunstkammer, die sich im Schloss befunden hat und die – und darin ist Berlin ein Sonderfall – bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die verschiedensten Museen aus sich gleichsam herausgeschwitzt hat. Es war also ein Mikrokosmos und wenn man die Geschichte zurückspielt und mit den Dahlemer ethnologischen Sammlungen und den Teilen der Sammlung der Humboldt-Universität diesen ursprünglichen Zusammenhang rekonstruiert, dann bekommt man ein Modell für eine moderne Sammlung, die produktiv mit den Objekten umgeht und hier das berühmte Gedankenlabor aufführen könnte, mikrokosmisch zusammengezogen.

Koldehoff: Das bedeutet wahrscheinlich nicht nur zeigen, sondern was noch? Was kann man mit Exponaten sonst noch machen in so einem Labor?

Brekdekamp: Wir hoffen sehr, dass wir das mit dem etwas schon abgedroschenen Schlagwort des Interaktiven durchaus operieren und dies mit Leben erfüllen können. Von der Humboldt-Universität aus werden wir Laborräume einrichten, in denen wirklich ultimative Forschungen gezeigt werden, vermittelt werden, aber auch demonstriert wird, wie Forschung sich abspielt in Bezug auf Grundfragen wie zum Beispiel was ist Materie. Wir haben das große Lautarchiv, was zu den größten weltweit gehört, und wenn wir dieses zusammenspielen möglicherweise mit den Beständen, die in Dahlem sich befinden, und wenn wir dieses zu einer Art historischem Spiel machen, dann kann man Besucher beteiligen und ihnen verdeutlichen, welche Kulturträgerschaft in den verschiedenen Sprachen, wie das Verhältnis zum Bild ist, wie sich Kulturen immer neu definieren, und dafür ist Berlin immer ein besonders umtriebiger und innovativer Ort gewesen und das scheint sich heute auch wieder abzuspielden, und das werden wir im Schloss versuchen, auch zu stärken, zu reflektieren, vielleicht auch zu distanzieren.

"Aktualisierung, die nicht gegen die Geschichtlichkeit geht"

Koldehoff: Sie haben Dahlem mehrfach angesprochen, Herr Bredekamp, als Standort der jetzigen ethnologischen Sammlungen in Berlin. Dort hat in den vergangenen Monaten ein Humboldt-Lab auch stattgefunden, ein Laboratorium, das die Funktion hatte, Raum für Ausprobieren, für Möglichkeiten, für Ideen zu liefern. Was kann man denn übernehmen aus den dortigen Erfahrungen? Was hat das gebracht?

Brekdekamp: Was ich habe beobachten können ist eine zuvor kaum da gewesene Offenheit und Diskussionsbereitschaft in Bezug auf die Grunddefinition der eigenen Sammlung und ihrem Verhältnis zu den Möglichkeiten, vielleicht auch Zwängen der Gegenwart, also eine Aktualisierung, die nicht gegen die Geschichtlichkeit geht. Das ist diese Spanne, die in diesem Labor vor allem durch die Beteiligung von zeitgenössischen Künstlern für meinen Begriff hervorragend gelungen ist. Es ist sehr gut besucht worden und ich war auf einigen Eröffnungen. Die Besucher sind geströmt und das wünschen wir uns natürlich dann auch für das Schloss.

"Versuch, die Objekte von den unterschiedlichsten Perspektiven her sprechen zu lassen"

Koldehoff: Es hat in der Vergangenheit Kritik gegeben, es gibt noch Kritik. Eine Initiative, die sich "No Humboldt 21" nennt, hat gerade noch mal behauptet, der von Berlin ausgehende Kolonialismus werde rehabilitiert mit dem Humboldt-Forum. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat sehr schnell reagiert und in einer Pressemitteilung erklärt, man werde nach den von Ihnen beschriebenen neuen Präsentationsformen suchen. Dazu gehöre auch ein Weg vom Eurozentrismus und ein Shared Heritage mit den Herkunftsgesellschaften, also Verbindungen zu den Ländern, aus denen in der Zeit der Kolonialisierung Dinge nach Deutschland zum Teil auch unter Zwang unfreiwillig gebracht wurden. Was heißt Shared Heritage? Was ist dieser neue Ansatz?

Bredenkamp: Das ist der Versuch, die Objekte von den unterschiedlichsten Perspektiven her sprechen zu lassen, aber sie zugleich auch nicht unter herrschende Stimmungen zu subsummieren. Es ist ein Beirat um die Intendanz gewählt worden, der Vertreter aus den verschiedenen Erdteilen umfasst, sodass wir hier ein durchaus permanentes Gesprächsforum haben werden, in dem wir das gesamte Material und darüber hinaus besprechen. Es hat sich allerdings dabei auch gezeigt, dass die antieuropäische Wendung, die sich mit dem Kolonialismus verbindet, in den ehemaligen Kolonialländern gar nicht wertgeschätzt wird, weil wir argumentieren, wir wollen nicht das zweite Mal rhetorisch zu Opfern werden. Das ist die zweite Seite, die mitdiskutiert werden muss in diesem Rahmen. Und die dritte, dass Berlin darin ein Sonderfall ist, dass es große Bereiche der Sammlung zusammengebracht hat, bevor Berlin, Deutschland kolonial wurde, und die Urbestände gehen auf Leibnitz zurück, der nun ein Ziel hatte, die Wertschätzung von anderen Kulturen, vor allem China zu fördern und von anderen Kulturen auch zu lernen. Diese Frage ist sowohl von heute her wie auch historisch höchst komplex.

Koldehoff: Was bedeutet das, wenn denn der einstmals eröffnet sein wird? Das Ganze nach wie vor ein Work-in-progress ist, aber im positiven Sinne?

Bredenkamp: Ja, es soll immer ein Work-in-progress bleiben. Das Humboldt-Forum soll niemals abgeschlossen sein. Und nochmals: Die Objekte müssen mit aller Sorgfalt betreut werden, ausgestellt werden, und da darf es überhaupt keine Konzession geben, selbstverständlich. Daneben aber wird das Haus eine Prozessualität in sich tragen müssen, um die Uridee des großen Gedankenlabors erfüllen zu können, und deswegen wird es auch niemals abgeschlossen sein. Wenn es fertig sein wird, ist es unvollkommen.

Koldehoff: Humboldt-Forum ante portas - Horst Bredenkamp war das, Mitglied der Gründungsintendanz.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.

Online unter: http://www.deutschlandfunk.de/berliner-stadtschloss-humboldt-forum-soll-immer-ein-work-in-691.de.html?dram:article_id=322202

Deutschlandradio Kultur

PROGRAMM HÖREN KONTAKT ÜBER UNS SENDUNGEN A-Z VERANSTALTUNGEN

KULTUR • POLITIK & ZEITGESCHEHEN • LITERATUR • MUSIK • WISSENSCHAFT

KOMPRESSOR | Beitrag vom 17.11.2015

DIE MACHT DER BILDER

Hollande als absolutistischer Herrscher?

Christine Landbrecht im Gespräch mit Stephan Karkowsky

Beitrag hören



Um dieses Bild geht es: Präsident Francois Hollande bei seiner Ankunft am 16.11.2015 im Schloss Versailles. (picture alliance / dpa / Foto: Liewig Christian)

Die Luftwaffe fliegt Angriffe auf die Terrormiliz IS, Präsident Hollande lädt Politiker aller Parteien ins Schloss Versailles ein. Die Berliner Kunsthistorikerin Christina Landbrecht ordnet diese Bilder der Machtdarstellung für uns ein.

Frankreich will zeigen: Wir sind nicht machtlos gegen Terrorismus. Auch deshalb versammelte Präsident Hollande beide Kammern des französischen Parlaments an einem historischen Ort: Im Schloss Versailles kündigte er vor Senat und Nationalversammlung eine Verlängerung des Ausnahmezustandes auf drei Monate an – und eine Verfassungsänderung.

Was transportieren die Bilder, die auf der Versammlung entstanden sind? Die Berliner Kunsthistorikerin Christina Landbrecht vom Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung der Berliner Humboldt-Universität blickt mit uns auf das Bild, das von Hollande in Versailles entstanden ist und ordnet ein, wie gelungen diese Selbstinszenierung ist.

http://www.deutschlandradiokultur.de/die-macht-der-bilder-hollande-als-absolutistischer-herrscher.2156.de.html?dram:article_id=337101



„Die Angleichung von Tätern und Beschützern“

Fotografien haben die Kraft, zu Ikonen unserer Zeit zu werden. Sie rufen Erinnerungen aus unserem Bildgedächtnis ab und prägen unsere Wahrnehmung der Gegenwart. In der „Lesart“-Rubrik „... liest ein Bild“ betrachten und interpretieren wir aktuelle Pressefotos. Diesmal sprechen wir mit dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp über ein Bild, das drei Sicherheitskräfte in Brüssel zeigt.

Wie bebildern wir Macht und Ohnmacht, wie werden politische Zugehörigkeit und einsame Positionen illustriert? Heute haben wir mit dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp eine vielsagende dpa-Fotografie gelesen, die belgische Sicherheitskräfte im martialischen Outfit in einer Brüsseler Einkaufspassage zeigt.

Dem Fotografen sei es gelungen, ein schwer beschreibbares Thema einzufangen, sagt Bredekamp: die „Angleichung von Tätern und Beschützern“.

„Die drei Figuren sind uniformiert, aber eben auch verummumt. Man sieht kaum die Augen, sodass sie anonymisiert sind, so wie in der Regel die - wenn wir es in

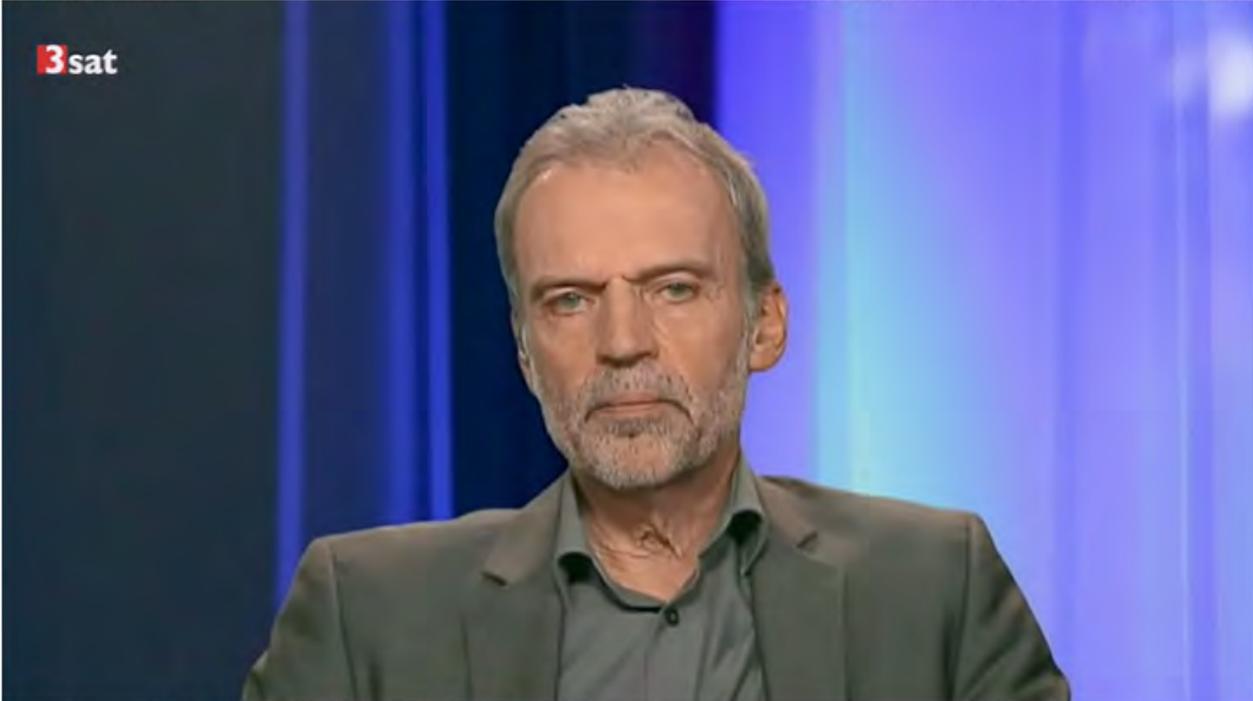
Anführungszeichen sagen - die ‚Soldaten des Terrors‘ eben auch.“

Daraus ergebe sich „eine eigenartige, untergründige Vermittlung von diesen beiden Opponenten“ und eine „prekäre Vertauschung der Rollen gleichsam“, so der Kunsthistoriker:

„Die Beschützer wirken wie die Aggressoren.“

http://www.deutschlandradiokultur.de/horst-bredenkamp-liest-ein-bild-die-angleichung-von-taetern.1270.de.html?dram:article_id=337697

Video: Kulturzeit Gespräch vom Mittwoch, 14. Januar 2015



Kulturzeit-Gespräch mit Horst Bredekamp
Was halten Sie von der neuen "Charlie Hebdo"-Ausgabe?: Wie finden Sie die aktuelle "Charlie Hebdo"-Ausgabe?, fragen wir den Kunsthistoriker Horst Bredekamp, der sich sehr intensiv mit der Wirkung von Bildern und mit Bilderkriegen beschäftigt.

5:31 min Format: automatisch Qualität: automatisch    empfehlen [Artikel lesen](#)

<http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=48780>

Pressekontakt

Image Knowledge Gestaltung. An Interdisciplinary Laboratory
Cluster of Excellence Humboldt-Universität zu Berlin



Claudia Lamas Cornejo
Leitung Public Relations & Fundraising

Phone: +49 30 2093 66258

E-Mail: bwg.publicrelations@hu-berlin.de

URL: www.interdisciplinary-laboratory.hu-berlin.de

Street Address: Sophienstrasse 22a, D-10178 Berlin

Postal Address: Unter den Linden 6, D-10099 Berlin